

# WELTERNÄHRUNG

WWW.WELTHUNGERHILFE.DE

DIE ZEITUNG DER WELTHUNGERHILFE

4. QUARTAL 2014 | 43. JAHRGANG



welt  
hunger  
hilfe

## HAITI – FÜNF JAHRE DANACH

Noch immer bestimmen die Nachwirkungen des Bebens das Leben der Menschen.

SEITE 4

## HART AN DER GRENZE

Weltweit sind über 51 Millionen Menschen auf der Flucht. Statt zu helfen, schottet Europa sich ab.

SEITE 8

## FÜRS ÜBERLEBEN GELERNT

Der Tsunami 2004 veränderte die Art, wie Nothilfe geleistet wird, nachhaltig.

SEITE 9–12



© Julia Zejn



© Daniel Berethuk/NITR/Redux/airf

**SCHARFE QUARANTÄNE:** Liberia (hier ein Müllsammler in der Hauptstadt Monrovia), Guinea und Sierra Leone sind besonders stark von der Epidemie betroffen.

## Ebola, Virus der Armen

Die Epidemie wütet in Ländern, die politisch, gesellschaftlich und wirtschaftlich besonders schwach sind

Es ist keine Überraschung, dass Ebola gerade in Westafrika wütet, wo es bis Anfang Dezember fast 6000 Menschen das Leben gekostet hat. Armut, Unterentwicklung, fehlende Staatlichkeit und internationale Interessen haben den Boden bereitet.

Von Alexander Göbel

Guinea hatte Jahrzehnte unter Staatsstreich und Militärdiktaturen zu leiden. Die direkten Nachbarn Sierra Leone und Liberia haben schlimmste Bürgerkriege hinter sich und sind noch lange nicht über den Berg. Diese Region mag reich sein an Ressourcen, doch die meisten Menschen haben so gut wie nichts davon. Auf jeden Fall gibt es nicht genug Schulen oder Krankenhäuser, die diesen Namen auch verdienen.

Wenn der Kleinbauer in Kailahun, im Osten von Sierra Leone, kein sauberes Wasser hat und keine Seife, wenn er nicht lesen und schreiben kann, wenn er nicht weiß, wie er sich vor Ebola schützen soll, dann riskiert er sein Leben und das seiner Familie. Gleichzeitig hat er Angst vor den Helfern, die in ihren Ganzkörperanzügen in sein Dorf kommen und Desinfektionsmittel sprühen. Noch immer verbreitet sich das Virus schneller als das Wissen.

Die Menschen in den betroffenen Gebieten trauen ihren Behörden nicht. Staatliche Krankenhäuser sind oft in einem so skandalösen Zustand, dass Kranke dort eher sterben, als geheilt zu werden. Schuld daran ist nicht nur die Korruption: Eine große Verantwortung für die nach-

haltige Misere der öffentlichen Gesundheits- und Bildungssektoren tragen auch die Weltbank und der Internationale Währungsfonds (IWF). Sie haben den Ländern »strukturelle Anpassungsprogramme« diktiert, Krankenhäuser und Bildungseinrichtungen wurden weitgehend privatisiert. Das brachte den Ländern zwar gute Noten bei Weltbank und IWF ein, aber die Preise für Gesundheit und Bildung stiegen für viele Menschen ins Unerreichbare, schon lange vor Ebola. In Guinea, Sierra Leone und Liberia haben Konzerne aus

### Nicht nur eine medizinische Krise

Einen Bericht über die nicht medizinischen Auswirkungen der Ebolakrise in Sierra Leone finden Sie unter: [www.welthungerhilfe.de/ebola-wirtschaftliche-entwicklung-pm.html](http://www.welthungerhilfe.de/ebola-wirtschaftliche-entwicklung-pm.html)

der ganzen Welt in die Förderung von Bodenschätzen wie Eisenerz, Gold oder Bauxit investiert, außerdem boomte das gigantische Agrobusiness. Riesige fruchtbare Gebiete wurden auf Jahrzehnte für die Produktion von Palmöl, Kakao, Kautschuk oder Zuckerrohr gepachtet, Weltbank und IWF haben die Regierungen beraten und diese großflächigen Investitionen unterstützt. Die Förderung der Kleinbauern spielte plötzlich so gut wie keine Rolle mehr. Viele ver-

liehen ihre Felder und wurden zu Lohnarbeitern auf den Großplantagen. Doch nun hat Ebola viele ausländische Firmen vertrieben. Dörfer sind durch Quarantäne isoliert, Felder werden trotz Erntezeit nicht bestellt, Transporte sind kaum noch möglich, Vorräte sind knapp, die Preise steigen: Ernährung aus eigener Kraft wird immer schwieriger. Ebola bedroht die Nahrungsmittelsicherheit, das stellt auch eine aktuelle Studie der Welthungerhilfe fest. Im kommenden Frühjahr ist mit Hungersnöten zu rechnen. Es drohen verheerende Folgen, die noch schlimmer sein könnten als die Krankheit selbst. In diesem Netz von langfristigen Fehlern, Versäumnissen, Zynismus und Paternalismus ist Ebola nur ein tragisches, viel zu spät erkanntes Symptom. Es reicht nicht aus, nur das Virus einzudämmen. Ohne Verantwortung und nachhaltige Entwicklung werden die betroffenen Staaten nicht gesund. Ebola wird zeigen, ob wir es ernst meinen mit Afrika.

Alexander Göbel ist Hörfunkkorrespondent der ARD für Nord- und Westafrika.

Weitere Informationen unter:

[www.welthungerhilfe.de/ebola-in-westafrika.html](http://www.welthungerhilfe.de/ebola-in-westafrika.html)

## WELTHUNGERHILFE AKTUELL

### Spendentransparenz

**BUNDESWEIT** | Wie transparent sind Organisationen, die um Spenden bitten? Spiegel Online ließ 50 Organisationen untersuchen. Ergebnis: Die Welthungerhilfe führt die Liste der deutschen Organisationen an. Die komplette Rangliste finden Sie unter: <http://tinyurl.com/o4br2s6> ps

### Schwacher Gipfel

**LIMA** | Wer die internationale Klimapolitik seit längerem verfolgt, wird von dem jetzt erzielten schwachen Ausgang des Klimagipfels in Lima (Peru) nicht überrascht sein. Konflikte zwischen Arm und Reich, die man für überwunden hielt, lähmten die Verhandlungen, wichtige Minderungs-, Anpassungs- und Finanzierungsfragen blieben offen. Beantwortet werden müssen sie 2015 beim Klimagipfel in Paris. Es bleibt also kaum Zeit, um jene Skeptiker zu überzeugen, die internationale Klimakonferenzen für Energie- und Geldverschwendung halten. mk

### Flüchtlingen helfen

**BUNDESWEIT** | Unter [www.wir-helfen-fluechtlingen.de](http://www.wir-helfen-fluechtlingen.de) sammeln über 50 Persönlichkeiten aus Kultur, Journalismus und Zivilgesellschaft in Kooperation mit der Welthungerhilfe Spenden für irakische und syrische Bürgerkriegsflüchtlinge in der Türkei. Mit dabei: Die Toten Hosen, Jan Delay, Peter Maffay, Katja Riemann und Elmar Wepper. as

### Silber gewonnen

**SAN DIEGO** | Die »Welternährung« kann sich in diesem Jahr bereits über den dritten Preis freuen. Beim US-amerikanischen Spotlight Award hat sie Silber in der Kategorie Magazin/Zeitung gewonnen! Der Preis wird von der League of American Communications Professionals vergeben. Jährlich werden rund 1900 Publikationen eingereicht. [www.lacp.com/2014spotlight/magazines.htm](http://www.lacp.com/2014spotlight/magazines.htm) ps

Die »Welternährung« wünscht allen Leserinnen und Lesern frohe Weihnachten und ein gutes neues Jahr!



welt  
hunger  
hilfe

Sparkasse KölnBonn  
IBAN DE15370501980000001115  
BIC COLSDE33

ONLINE SPENDEN:  
[www.welthungerhilfe.de/online-spenden](http://www.welthungerhilfe.de/online-spenden)

KURZ NOTIERT

### Artenvielfalt wird nicht ausreichend geschützt

**BERLIN** | Die Artenvielfalt in Deutschland wird nicht so geschützt, wie es die Ziele der Bundesregierung vorsehen. Dies ergibt sich aus dem Bericht des Statistischen Bundesamts über »Nachhaltige Entwicklung in Deutschland« für 2014. Er zeigt anhand von 38 Indikatoren den aktuellen Stand der nachhaltigen Entwicklung in den Bereichen Umwelt, Wirtschaft und Gesellschaft. Demnach wurden bei 19 der 38 Indikatoren die Ziele erreicht. Dies sei etwa der Fall beim Klimaschutz und den erneuerbaren Energien sowie bei Bildung und der Erwerbstätigenquote von Älteren. Bei elf Indikatoren, darunter bei der Integration von in Deutschland lebenden Ausländern und bei der Schadstoffbelastung der Luft, gehe die Entwicklung in die richtige Richtung. Jedoch sind den Statistikern zufolge die Veränderungen zu schwach. Bei weiteren acht Indikatoren, etwa dem Schienenverkehr und der Artenvielfalt, würden die Ziele voraussichtlich nicht erreicht werden. Der Indikator für die Artenvielfalt wird aus den Beständen von 51 Vogelarten errechnet, die typisch für wichtige Lebensräume sind. Der Indikator sank in den vergangenen zehn Jahren sogar. Der Bericht ist einsehbar unter: <http://tinyurl.com/oz5mc3m> cas

### Alternativer Nobelpreis für Whistleblower

**ZÜRICH** | Edward Snowden hat den Alternativen Nobelpreis 2014 zugesprochen bekommen. Sein mutiges Eintreten für die Grundrechte der Bürger wurde damit ausgezeichnet. Neben ihm erhielten vier weitere Personen den Preis, der sich als Gegenpol zum traditionellen Nobelpreis versteht. cas

### Klimafreundlich essen

**BIELEFELD** | Das Welthaus Bielefeld hat eine Tasche mit Lernmaterialien zum Thema Ernährung herausgegeben, die für Kinder von acht bis zwölf Jahren geeignet ist. Die »Klima-Kids« lernen damit die Zusammenhänge von Fleischkonsum, Essgewohnheiten und Esskultur kennen. Die Tasche kann zum Preis von 50 Euro bezogen werden unter: [www.welthaus.de/publikationen-shop](http://www.welthaus.de/publikationen-shop) cas

### Neue Entwicklungsziele

**NEW YORK** | Die Millenniumsentwicklungsziele (Millennium Development Goals – MDG) werden von den Sustainable Development Goals (SDG) abgelöst. Die Ziele der MDG, die für 2015 anvisiert waren, wurden zwar nicht vollständig erreicht. Die Vereinten Nationen diskutieren nun jedoch über Ziele, die nicht nur für Entwicklungs-, sondern auch für Industrieländer gelten sollen. Bisher wurden 17 Ziele vorgeschlagen, die in den kommenden zwölf Monaten diskutiert werden. Zusätzlich zu den Themen der MDG wurden die Reduzierung von Ungleichheit, der Klimawandel, die Sicherheit der Städte und der Frieden als Themen aufgenommen. cas

### Minister Müller regt Textilbündnis an

**BERLIN** | Anderthalb Jahre nach dem Einsturz einer Textilfabrik in Bangladesch hat Entwicklungsmminister Gerd Müller ein breites Textilbündnis angeregt, in dem auf freiwilliger Basis Wirtschaft, Gewerkschaften und Zivilgesellschaft zusammenarbeiten, um die Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiter in der Textilindustrie zu verbessern. Das Bündnis hat sich in einem Aktionsplan auf Ziele geeinigt. Die Umweltschutzorganisation Greenpeace lehnte einen Beitritt zu dem Bündnis ab. Sie kritisierte, die Ziele des Bündnisses fielen hinter die Standards von Greenpeace zurück, die mit großen Kleiderketten bereits ausgehandelt wurden. Der Einsatz von Chemikalien werde weiterhin toleriert, so Greenpeace, dabei sei eine giftfreie Textilherstellung bereits heute machbar. cas

# Sind wir fit für die Gipfel?

Welthungerhilfe und Terre des Hommes sehen 2015 als Schlüsseljahr für die deutsche Entwicklungspolitik

**BERLIN** | 2015 wird ein Schlüsseljahr für die internationale Entwicklungspolitik. In diesem Jahr werden beim Gipfel der Vereinten Nationen, dem Weltklimagipfel und der Entwicklungsfinanzierungskonferenz wegweisende Beschlüsse für die Zukunft der Entwicklungspolitik gefasst. Doch ist die deutsche Entwicklungspolitik fit für diese Gipfel? Unter anderem mit dieser Frage beschäftigt sich der 22. Bericht zur Wirklichkeit der Entwicklungspolitik, den die Welthungerhilfe und Terre des Hommes im November 2014 veröffentlicht haben.

Seit 1993 analysieren die Welthungerhilfe und Terre des Hommes jährlich im Bericht »Die Wirklichkeit der Entwicklungspolitik« kritisch die Entwicklungspolitik der Bundesregierung. In diesem Jahr berücksichtigt er Trends unter Entwicklungsminister Gerd Müller, der seit Dezember 2013 im Amt ist. Der Bericht bewertet unter anderem die von seinem Ministerium, dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ), initiierte und viel diskutierte »Zukunftscharta für die Entwicklungspolitik«. Ihr Ziel es ist, möglichst viele Akteure in Deutschland zu vereinen, um die Entwicklungsziele nachhaltiger zu gestalten. Außerdem beleuchtet der Bericht die deutschen Positionen für die Zeit nach Auslaufen der Millenniumsentwicklungsziele.

In der Millenniumserklärung aus dem Jahr 2000 hatten sich die Mitgliedstaaten verpflichtet, bis 2015 acht Millenniumsentwicklungsziele für weniger Armut und Hunger und mehr globale Gerechtigkeit zu erreichen. Die Umsetzungsfrist läuft jetzt

aus. Doch nicht alle Ziele wurden erreicht. Warum wurde nicht alles umgesetzt? Und wie wird die Entwicklungspolitik in Zukunft weiter vorgehen? Antworten auf diese großen Fragen sollen auf dem Gipfel in New York gefunden werden.

Ein weiterer bedeutender Gipfel im kommenden Jahr wird im Dezember der Weltklimagipfel in Paris sein. Hier sollen sich die Regierungen verbindlich auf effektive Maßnahmen gegen

den Klimawandel und seine verheerenden Folgen verständigen. Der dritte wichtige Gipfel ist die Entwicklungsfinanzierungskonferenz in Addis Abeba im Juli. Hier sollen Strategien zur Finanzierung nachhaltiger Entwicklung entworfen und die momentane Kosten- und Nutzensituation überprüft werden.

Die drei großen Konferenzen sind große Herausforderungen für die Entwicklungszusammenarbeit. Ist die deutsche Entwicklungspolitik dieser Mammutaufgabe gewachsen? Zumindest ist sie in einer guten Position: Seit Juli 2014 hat Deutschland die Präsidentschaft über die »Gruppe der Sieben« (G7) übernommen. Mitglieder der G7 sind Deutschland, Frankreich, Italien, Japan, Kanada, die Vereinigten Staaten und das Vereinigte Königreich. Bei ihren Treffen tauschen sie Meinungen aus und stimmen gemeinsame Positionen ab. Deutschland hat mit der Präsidentschaft über die G7 ein mächtiges Instrument inne: Es kann mit eigenen Initiativen auf Verhandlungen Einfluss nehmen. Damit die Initiativen von den anderen Mit-

gliedern gehört werden, müssten sie aber unbedingt auf die drei oben genannten internationalen Gipfel ausgerichtet sein. Es dürfen keine neuen Parallelstrukturen geschaffen werden!

Der kritische Bericht »Die Wirklichkeit der Entwicklungspolitik 2014« weist auf weitere Probleme in der Entwicklungszusammenarbeit hin. Das sind zum einen die nach wie vor stagnierenden Quoten der Official Development Assistance (ODA) und das gebrochene Wahlversprechen, 0,7 Prozent des Bruttonationaleinkommens für Entwicklungshilfe auszugeben. Der BMZ-Etat für 2015 wurde nur im Promillbereich angestockt. Die Liste der

79 Kooperationsländer ist unverändert. Auch die sektorale und regionale Verteilung der finanziellen Mittel ist kaum verändert. Interessant wird es auch sein, wie es gelingen soll, die ländliche Entwicklung in Afrika wie vorgesehen zu fördern: Faktisch müssten hierzu 300 Millionen Euro mehr als in den Vorjahren investiert werden. Woher diese Mittel allerdings kommen sollen, bleibt – angesichts des Nullwachstums des Haushalts – unklar.

Der Realitätscheck von Welthungerhilfe und Terre des Hommes räumt mit einer gängigen Fehlannahme auf: Die Mittel, die von der deutschen ODA zur Verfügung gestellt werden, sind nicht gleichzusetzen mit dem Etat des BMZ. Der Etat des BMZ macht lediglich 60 Prozent der Gelder aus. Die fehlenden Mittel kommen aus 15 weiteren Ministerien und Institutionen. Aufgrund der Fragmentierung hat das BMZ keine vollständige Entscheidungsgewalt über die staatlichen Entwicklungsmittel der ODA.

Das Themenspektrum der drei Großkonferenzen berührt faktisch alle Ressorts der deutschen Politik. Um rechtzeitig fit für die Gipfel zu werden, sollten im BMZ künftig alle Aufgaben gebündelt werden. Die Neuausrichtung des BMZ, die schon begonnen hat, muss deshalb weitergehen.

Birgit Dederichs-Bain ist freie Mitarbeiterin der Welthungerhilfe.



#### Die Wirklichkeit der Entwicklungspolitik

Der 22. Bericht zur Wirklichkeit der Entwicklungspolitik der Bundesregierung kann kostenlos bestellt werden unter: [info@welthungerhilfe.de](mailto:info@welthungerhilfe.de), Telefon (0228) 22 88-134 oder per Post: Welthungerhilfe, Zentrale Informationsstelle, Friedrich-Ebert-Straße 1, 53175 Bonn.

Weitere Informationen unter:

[www.welthungerhilfe.de/bericht-wirklichkeit-entwicklungspolitik.html](http://www.welthungerhilfe.de/bericht-wirklichkeit-entwicklungspolitik.html)



#### ZAHLEN & FAKTEN

### Die meisten geben zu wenig

Mindestens 0,7 Prozent des Bruttonationaleinkommens wollten diese Länder jährlich für Entwicklungshilfe geben – das haben sie vor vielen Jahren zugesagt. Aber nur die grün gefärbten Staaten zahlen diesen Mindestanteil oder mehr.

#### Entwicklungshilfe, Anteil in Relation zum Bruttonationaleinkommen:

- < 0,30 %
- 0,30 % bis 0,69 %
- 0,70 % bis 0,99 %
- ≥ 1,00 %
- Keine Angabe
- Keine Angabe

\* Nicht Mitglied des Ausschusses für Entwicklungshilfe der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. Angaben aus 2012

Quelle: OECD, Stand: 2013



# Erfolg auf eigene Rechnung

Seit Kubaner sich selbstständig machen dürfen, blühen überall im Land neue Ideen auf – Viele Kleinunternehmer sind sehr erfinderisch



© Julia Feldhausen



**GUT BESUCHT:** Mittags herrscht Gedränge in Raquels kleiner Cafeteria (links). Mithilfe eines umgebauten Waschmaschinenmotors werden in der Minifabrik von Irino Fernandez Flaschen gereinigt, in die dann selbst produzierte Lebensmittel abgefüllt werden (oben).

*Eine halbe Million Kubaner sind in den letzten Jahren zu Unternehmern geworden – ein Novum im sozialistischen Staat. Neben Mut und Erfindergeist müssen sie auch finanzielle Verantwortung beweisen. Ihre Dienstleistungen füllen Nischen, die der Staat nicht abdeckt.*

Von Julia Feldhausen

**D**ame un chance«, wiederholt Raquelita Zamora fast minütlich, wenn sie mittags in ihrer umgebauten Garage die Bestellungen entgegennimmt. Es ist eine der beliebtesten Redewendungen der Kubaner. Sinngemäß bedeutet sie etwa: Gib mir noch eine Sekunde, gleich bin ich so weit. Um zwölf Uhr haben die Arbeiter aus dem Viertel Mittagspause und stürmen die kleine Cafeteria. Die 40 Mittagessen aus Reis, Bohnen, etwas Gemüse und einer winzigen Portion Fleisch sind schnell verkauft. Wer zu spät kommt, muss mit einem Sandwich vorliebnehmen.

Seit 1996 dürfen Kubaner in bestimmten Wirtschaftsbereichen auf eigene Rechnung (a cuenta propia) arbeiten. In den ersten Jahren war die Tätigkeit der Cuentapropista stark reglementiert und nur wenige Lizenzen wurden vergeben. 2010 gab es dann den entscheidenden Wandel. Der kubanische Staat kündigte an, eine halbe Million staatlicher Angestellter zu entlassen, um seinen riesigen Verwaltungsapparat zu reduzieren. Im Gegenzug gab er über 200 Berufe für die Selbstständigkeit frei. Nach offiziellen Angaben waren bis Juli diesen Jahres 471 085 Lizenzen an Selbstständige vergeben worden, vor allem in der Gastronomie, dem Transport und der Vermietung von Zimmern an Touristen. 69 Prozent der Lizenzen gingen an Kubaner, die vorher keine Arbeit hatten.

Zwei, die davon profitiert haben, sind Raquel Zamora und ihre Tochter Raquelita. Seit 2012 betreiben sie die kleine Cafeteria in einem Vorort von Havanna. Raquelita war früher Staatsangestellte, doch ihr Einkommen und die geringere Rente ihrer

Eltern reichten nicht, um die Familie über die Runden zu bringen, das Haus in Schuss zu halten und die monatlichen Rechnungen zu bezahlen. Den Anstoß für ihre Selbstständigkeit gab ihre fast 80-jährige Mutter: »Raquelita, habe ich gesagt, lass uns was Eigenes machen, jetzt, wo das erlaubt ist«, erinnert sie sich. »Wir haben in unserer Garage ganz klein angefangen, mit Sandwiches und Saft.«

Und es funktioniert. Denn etwa zur gleichen Zeit wurden die Kantinen für die staatlichen Arbeiter geschlossen und das Gehalt um 15 Pesos täglich aufgestockt – für ein Mittagessen außer Haus. »Für 15 Pesos können wir keine Koteletts oder Hähnchen anbieten. Aber wir versuchen, jeden Tag etwas anderes aufzutischen: Reis, schwarze Bohnen, weiße Bohnen, Kichererbsen und einen Löffel Gehacktes oder ein Omelette. Und die Leute kommen wieder«, sagt Raquel. »Reich werden wir davon natürlich nicht.« Trotzdem wollen sie und ihre Tochter die Preise nicht erhöhen, zu viele ihrer

Stammkunden könnten sich dann das Essen nicht mehr leisten. Zwei Köchinnen und eine Aushilfe im Verkauf unterstützen die Familie bei der Arbeit. Dass die Cuentapropistas eigene Angestellte beschäftigen dürfen, ist neu. Raquel bezahlt außerdem eine Buchhalterin: »Sie hilft uns mit der Steuer und kümmert sich um die Bankangelegenheiten. Der Papierkram überfordert uns einfach. Um das zu lernen, bin ich zu alt.«

Mangelnde wirtschaftliche Kenntnisse sind schon manchem Kleinunternehmer zum Verhängnis geworden. So schnell, wie die neuen kleinen Betriebe aus dem Boden sprießen, verschwinden sie oft auch wieder. Denn wer seine Steuer nicht zahlen kann, verliert die Zulassung.

Motorengeräusche wummern durch den Hinterhof von Irino Hernandez im ländlichen Pinar del Rio ganz im Westen der Insel. Stolz führt der Kubaner seine Erfindung vor: »Mit diesem Gerät reinigen wir gebrauchte Flaschen, die wir aus der Wertstoffsammlung be-

kommen.« In einer anderen von Hernandez erfundenen Maschine, gebaut aus einem Dampfkochtopf, werden die Flaschen sterilisiert und mit selbst hergestellten Lebensmitteln befüllt. Auf diese Weise machen seine Mitarbeiter Guavenmarmelade, Mangosaft, Essig, Tomatensoße und viele andere Köstlichkeiten haltbar, um sie auf dem lokalen Markt anzubieten.

## Der Traum von der eigenen Fabrik

Die Welthungerhilfe hat die Bewohner in der Region Pinar del Rio im Haltbarmachen von Lebensmitteln ausgebildet. Denn 2008 war der Westen Kubas von einem Wirbelsturm heimgesucht worden. Die Bewohner hatten ihre Ernten verloren, und die Versorgung mit Lebensmitteln wurde kritisch. Hernandez hat eine solche Schulung mitgemacht. Mit Einfallsreichtum hat er aus einfachsten Mitteln seine eigene kleine Fabrik gebaut. »Das war immer mein Traum: eine eigene Fabrik! Aber ohne Kredit war das einfach nicht möglich.« Einige simple Gerätschaften – Messer, Töpfe, ein Versiegelungsgerät für Plastikfolie – erhielt er aus dem Wiederaufbauprojekt. Alles andere hat er selbst entwickelt. Heute ist sein Betrieb in ganz Kuba bekannt, und er gibt sein Wissen an andere weiter. Mit seiner Lizenz als Cuentapropista konnte Hernandez vier Arbeiter einstellen und seine Produktion erhöhen. Monatlich zahlt er ihnen umgerechnet 20 US-Dollar – etwas mehr, als sie in einem staatlichen Job verdienen würden. Außerdem können sie einen Teil der selbst produzierten Lebensmittel mitnehmen. Doch Hernandez träumt weiter. »Wenn ich genug Lebensmittel geliefert bekäme und ein Fahrzeug hätte, könnte ich hier an einem Tag 1200 Flaschen Tomatensoße produzieren und viermal so viel verkaufen. Die Nachfrage ist da.« Bisher liefert er seine Waren auf kubanische Art aus: mit dem Fahrrad.

Julia Feldhausen ist Mitarbeiterin der Welthungerhilfe in Kuba.

## LÄNDERINFORMATION

### Mehr Nahrung herstellen

Kuba befindet sich im Wandel – das bedeutet neue Chancen und neue Herausforderungen für die Kubaner. Im Sozialismus waren Wettbewerbs- und Servicedenken, Betriebsführung und Personalverantwortung lange unwichtig und müssen jetzt erlernt werden. Die Welthungerhilfe unterstützt die Menschen dabei, die neuen Möglichkeiten zu nutzen. In den Projekten vor Ort werden landwirtschaftliche Kooperativen und Dienstleister aus dem Agrarbereich, etwa Produzenten von Biodünger, zu betriebswirtschaftlichen Themen geschult. Um das Nahrungsmittelangebot zu erweitern und weniger abhängig von Umwelteinflüssen zu machen, werden Produzenten im Haltbarmachen von Lebensmitteln ausgebildet und beim Aufbau von Kleinindustrien in der Lebensmittelverarbeitung unterstützt. jf



Weitere Informationen unter:

[www.welthungerhilfe.de/projekt-kuba-ernaehrungssicherung.html](http://www.welthungerhilfe.de/projekt-kuba-ernaehrungssicherung.html)



# Der steinige Weg zurück ins Leben

In Haiti hat sich fünf Jahre nach dem verheerenden Erdbeben noch nicht alles zum Guten gewendet



© Øle Schmidt

**WACHSENDE SELBSTSTÄNDIGKEIT:** Merilien Hyacinthe kann auf seinem Land mittlerweile genug anbauen, um das Schulgeld für seine Kinder zu bezahlen.

*Joseph Edner und Merilien Hyacinthe leben in Haiti, dem ärmsten Land der westlichen Hemisphäre. Der eine ist Ingenieur und plant den Bau und die Zuweisung von Häusern, der andere wohnt in einem dieser einfachen Häuser, die mit deutschem Geld entstanden. Beide waren von dem verheerenden Erdbeben vor fünf Jahren betroffen. Damals starben rund 217 300 Menschen und 2,3 Millionen wurden obdachlos.*

Von Øle Schmidt

Fragt man Joseph Edner, was wohl geschehen wäre, wenn die vielen internationalen Nichtregierungsorganisationen (NRO) Haiti bereits nach sechs Monaten Nothilfe wieder verlassen hätten, überlegt er nicht lange. »Dann wäre es in Haiti wohl zu großen Aufständen gekommen, zu blutigen Verteilungskämpfen um Wasser, Lebensmittel und Medikamente.« Dass die NROs auf Haiti versagt haben sollen, wie es immer wieder rund um den Jahrestag des Erdbebens im Januar in den deutschen Medien diskutiert werde, kann der Ingenieur nur mit einem ratlosen Kopfschütteln kommentieren. »Die Kritik an NROs ist immens wichtig«, sagt der 36-Jährige, »doch sie kann unsere Arbeit nur verbessern, wenn sie differenziert ist. Und es geht doch um ein besseres Leben der Haitianer und nicht um die Kritik, oder?«

Merilien Hyacinthe lebt seit fast zwei Jahren in seinem neuen Haus auf einem Hügel in der Nähe von Petit-Goâve. Von hier oben sehen die Berge am Horizont wie faltige Verwerfungen aus, die mit saftig grünem Samt bezogen sind. An ihrer höchsten Stelle stechen sie in die unwirklich aufgetürmten Wolken. Der groß gewachsene Mann ist in sich gekehrt, als er uns begrüßt. »Meine Frau ist vor sechs Mona-

ten gestorben«, sagt er leise. Stille. »Sollen wir lieber gehen?« »Nein, nein«, antwortet er, »ich möchte euch meine Dankbarkeit zeigen.« Denn das Leben sei gut in dem Haus, das gerüstet ist gegen Erdbeben und Hurrikans. Er und seine vier Kinder könnten hier wieder ohne Angst einschlafen. Endlich. Auch für Meriliens Familie war mit dem Beben eine Welt zusammengebrochen, ihr Haus aus Lehm konnte diesen Urgewalten nicht standhalten. Es folgte ein Jahr unter Plastikplanen. »Das war kein Leben«, sagt er. »Es war ein glücklicher Tag, als wir endlich hier einzziehen konnten«, erzählt der Bauer. Sie hätten geputzt, die Möbel hineingetragen und am Abend ein kleines Fest gefeiert. »Das war an einem 24. Dezember!« Merilien lacht. »Dieses Haus ist ein Geschenk des Himmels.« Auf der kleinen Tafel hinter ihm, auf der seine Kinder schreiben üben, steht es: Gott ist groß!

Dank der Solarzelle auf dem Dach können die Kinder nun auch abends für die Schule arbeiten. Bildung ist das Wichtigste für Merilien. Seine Töchter und Söhne sollen es einmal besser haben als er, der nur vier Jahre zur Schule gehen konnte. Finanziell geht es der Familie schon jetzt besser als vor dem Beben. Zusammen mit den Mitarbeitern der Welthungerhilfe entfernte Merilien vor fast zwei Jahren das Unkraut auf seiner Parzelle und bepflanzte sie. Damals hat er auch gelernt, wie er Gemüse so anbaut, dass die Ernte gut wird. Jetzt sei er ein Bauer, sagt Merilien stolz. Spinat, Tomaten, Auberginen und Paprika verkaufe er auf dem örtlichen Markt. Davon könne er das Schulgeld zahlen. Merilien hat eine Ziege gekauft und teilt seinen bescheidenen Wohlstand mit anderen, die weniger Glück hatten.

## Helfen war auch Therapie

Am 12. Januar 2010 saß Ingenieur Joseph Edner vor dem Fernseher, als die Erde zu beben begann. Geistesgegenwärtig lotste er seine Frau aus dem einstürzenden Haus in Petit-Goâve. Die Nacht verbrachten sie mit Freunden unter freiem Himmel in der Kälte, die Angst vor Nachbeben war groß. Am nächsten Morgen schlug sich Joseph durch das Chaos. Es ge-

lang ihm, ein Zelt aufzutreiben. Für das Paar begann ein Leben ohne Privatsphäre. Doch schon nach zwei Monaten fand es eine Bleibe in einem unzerstörten Haus.

Letztlich ein gutes Ende? »Meine Frau war traumatisiert nach dem Beben«, sagt der Ingenieur, »zwei lange Jahre.« Die beiden konzentrierten sich darauf, anderen zu helfen. »Uns war klar, dass wir dadurch eine Chance haben, nicht verrückt zu werden und unsere Angst zu überwinden.« Im August 2010 bewarb sich Joseph bei der Welthungerhilfe, einen Monat später fing er als stellvertretender Projektleiter an. Fortan gehörte er zu den Cadres, jenen haitianischen Mitarbeitern, die für Führungsaufgaben geschult wurden. Im Juni 2014 wurde er Projektleiter. Seine Tochter war da schon zwei Jahre alt.

Joseph Edner mag nicht über die anderen NROs reden, dann schon lieber über die Philosophie der Welthungerhilfe. Das Wichtigste sei: »Wir Haitianer müssen Akteure unserer eigenen Entwicklung sein dürfen. Deshalb beziehen wir von der Welthungerhilfe lokale

und staatliche Autoritäten ein und bilden haitianische Mitarbeiter fort. Und doch haben wir von Anfang an darauf hingearbeitet, uns überflüssig zu machen.« Man habe Fehler gemacht, räumt Joseph ein. »Wie sollte es auch anders sein?« Die Waschgelegenheiten etwa seien zu weit weg von den neuen Toiletten, es werde dadurch einfach, das Händewaschen zu vergessen. »Wir werden künftig die Bewohner noch mehr zur Selbsthilfe anleiten.« Das Bild vom haitianischen Opfer und dem ausländischen Helfer – es bleibt ein Klischee, zumindest hier in Petit-Goâve. Haitianer wie Deutsche packen gemeinsam an, damit sich das Leben der Menschen dauerhaft zum Besseren wendet.

Øle Schmidt arbeitet als freier Autor in Lateinamerika und in Asien.

Weitere Informationen unter:

[www.welthungerhilfe.de/haiti-uebt-fuer-den-notfall.html](http://www.welthungerhilfe.de/haiti-uebt-fuer-den-notfall.html)

## LÄNDERINFORMATION

### Häuser und Schulen gebaut

In den fünf Jahren seit dem Erdbeben erreichte die Welthungerhilfe in Haiti mit ihrem Aufbauprogramm 1,71 Millionen Menschen. Erste Maßnahmen nach dem Beben waren die Beseitigung von Bauschutt und die Verteilung von Hilfsgütern wie Zelte, Wasser und Lebensmittel. In der Aufbauphase wurden 893 Wohnhäuser, 15 Schulen, 282 Zisternen, Tanks und Handpumpen als auch 124 Kilometer Straßen und 111 Kilometer Abwasserkanäle geschaffen. Damit die Menschen künftig besser mit Katastrophen fertig werden, gab es Schulungen im landwirtschaftlichen Bereich und in der Katastrophenvorsorge.



**WELTHUNGER-INDEX** Rang 67/120 Ländern

23,0 (sehr ernst)

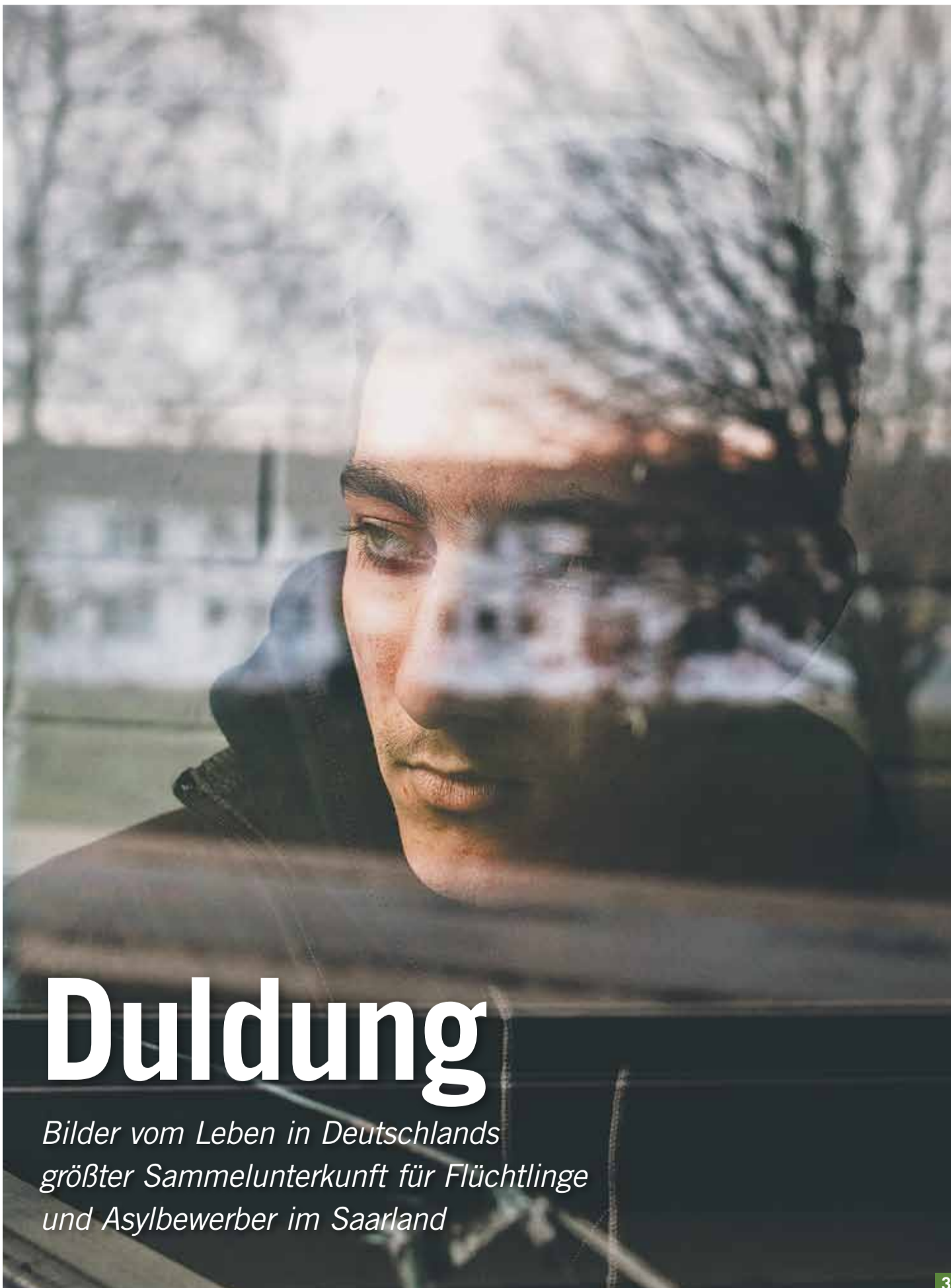
0 wenig Hunger gravierend 40

ps [www.welthunger-index.de](http://www.welthunger-index.de)



- 1 Sania, 13 Jahre, aus Serbien, möchte mit anderen Jugendlichen zum Schlittschuhlaufen in die Stadt. Ihre jüngere Schwester glättet ihr die Haare.
- 2 Es gibt wenige Beschäftigungsmöglichkeiten in der Unterkunft. Die Kinder nutzen alles, was sich ihnen bietet.
- 3 Auch nach 13 Jahren in Lebach ist die Zukunft ungewiss: Jederzeit kann es passieren, dass der 15-jährige Armenier und seine Familie, die aus dem Irak stammen, abgeschoben werden.

1



# Duldung

Bilder vom Leben in Deutschlands größter Sammelunterkunft für Flüchtlinge und Asylbewerber im Saarland

3



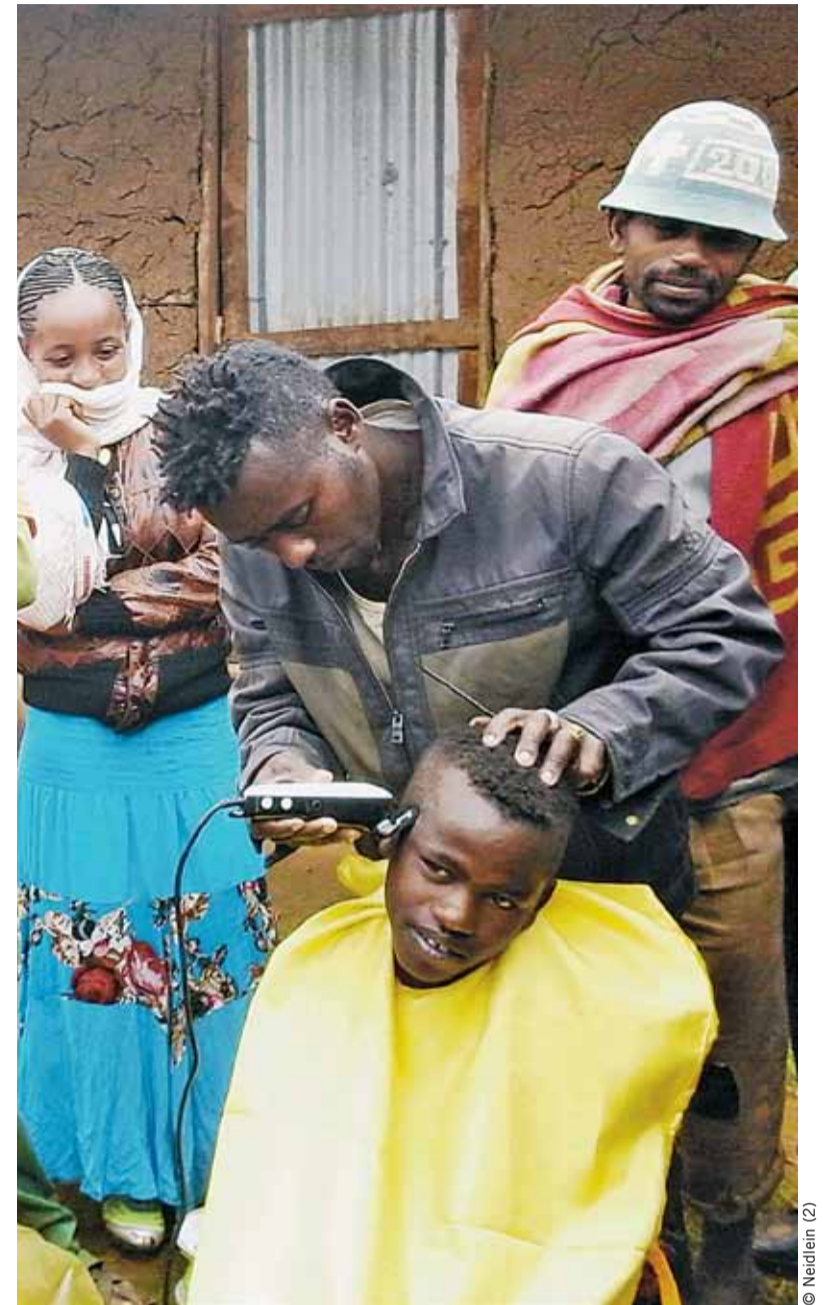
2

Fotos: Stefanie Zofia Schulz  
Text: Kathrin Klette

Für die Fotoarbeit „Duldung“ hat Stefanie Zofia Schulz ein Jahr lang Bewohner aus Deutschlands größter Sammelunterkunft für Flüchtlinge und Asylbewerber begleitet und fotografiert. Am Rande der Kleinstadt Lebach-Jabach im Saarland befindet sich die Landesaufnahmestelle für Asylsuchende. 1370 Menschen leben hier. Die meisten kommen aus Afghanistan, Syrien oder dem Irak. Offiziell darf hier ein Flüchtling für die maximale Dauer eines Jahres bleiben, bis er einer Kommune zugeteilt wird. Doch die Fotografin traf im Lager, wie die Bewohner die Aufnahmestelle nennen, auch auf Menschen, die seit über 14 Jahren dort leben. Vor allem die Kinder und Jugendlichen lagen der Fotografin am Herzen. Wie fühlt es sich an, in einem Land groß zu werden, das den Aufenthalt nur alle drei Monate verlängert? Wie ist es, wenn man jederzeit abgeschoben werden kann? Die Antwort ist komplex, aber es ist auf jeden Fall ein Leben in permanenter Anspannung und Unsicherheit, in dem selbstbestimmte Entscheidungen über die eigene Existenz und die der Familie nicht möglich sind.

Weitere Informationen unter:  
[www.emerge-mag.com/2014/01/duldung](http://www.emerge-mag.com/2014/01/duldung)





EXISTENZGRÜNDER: Nach Schulen und Gesundheitseinrichtungen sollen nun auch Kleinunternehmer mobile Solarsysteme anschaffen können.

© Neidlein (2)

# Die Sonne bringt Einkommen

In Äthiopien können mobile Solarstromanlagen neue Erwerbsquellen eröffnen und Landwirte unabhängiger machen

Äthiopiens Gemeinden sind in der Regel nicht ans Stromnetz angeschlossen. Solarstrom kann nicht nur Licht in die Dörfer bringen, sondern den Menschen auch Jobs, bessere Bildungsmöglichkeiten und höheres Einkommen verschaffen.

Von Hans-Christoph Neidlein

Tigist Assefa hat an diesem sonnigen Sonntagmorgen viel zu tun. Um ihren mobilen Friseursalon im Dorfzentrum von Laka scharft sich gut ein Dutzend bunt gekleideter Frauen und Mädchen. Mit ruhiger Hand hält Tigist Assefa die Haarsträhne einer jungen Kundin, kämmt diese aus und zieht dann das Glätteisen vom Haaransatz Richtung Spitzen. Den Strom für das Glätteisen, den Haarschneider und den Kaltföhn liefern drei Solarstrommodule. Sie sind auf einen Handwagen mit großen Reifen montiert, der auch genügend Stauraum für diverse Utensilien sowie eine Batterie bietet. Die junge Frau ist eine von mehreren Jungunternehmerinnen in dem abgelegenen, 1000 Einwohner zählenden Bergdorf im Südwesten Äthiopiens, die seit Kurzem mithilfe von netzunabhängigen Solarstromanlagen Servicedienstleistungen anbieten. Weitere Existenzgründer betreiben eine mobile solare Ladestation für Handys samt Verleih von LED-Lampen oder eine Cafeteria mit Kühlbox und Fernseher, zudem gibt es einen Solar-Herrenfriseur.

Laka ist – wie viele andere äthiopische Dörfer – nicht ans Netz angeschlossen, Strom daher Mangelware. Die wenigen, die ihn sich leisten können, setzen bisher meist auf teure Dieselgeneratoren. Doch das beginnt sich nun zu ändern: Strom aus netzunabhängigen Solaranlagen mit integrierter Batterie (sogenannte Off-Grid-Fotovoltaik) ist in den vergangenen Jahren auch in Äthiopien erschwinglicher

geworden. Off-Grid-Solarstrom sei mit rund 9,53 Birr pro Kilowattstunde (0,37 Euro/kWh) deutlich günstiger als Strom aus Dieselgeneratoren mit rund 30,7 Birr/kWh (1,2 Euro/kWh), sagt Engidaw Abel Hailu, Manager des Solar Competence Center an der Arba-Minch-Universität. Im Projekt Applied Entrepreneurship Education Programme (AEEP) kooperiert die Universität von Arba Minch mit der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Neu-Ulm und dem Off-Grid-Systemanbieter Phaesus, einer mittelständischen Firma aus Memmingen, die seit längerem in Afrika tätig ist. Das Projekt wird durch den Deutschen Akademischen Austauschdienst aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung kofinanziert.

Seit Sommer 2014 entwickeln 50 Elektrotechnikstudenten in Arba Minch Geschäftsideen und -pläne zur Existenzgründung mit netzunabhängigen Solarstromsystemen. Sie werden nun in Laka und den umliegenden Dörfern erstmals erprobt und sollen neue Jobs in den ländlichen Regionen schaffen. Die Universität schult die Jungunternehmer und stellt ihnen die im Solar Competence Center entwickelten mobilen Solarsysteme zur Verfügung. Innerhalb von zwei Jahren müssen sie bezahlt werden mit einer vereinbarten monatlichen Rate von umgerechnet 39 Euro, insgesamt also 936 Euro. »Unsere ersten Erfahrungen in Laka zeigen, dass dies aufgrund der hohen Nachfrage realistisch kalkuliert und möglich ist«, sagt Hailu.

## Der Staat unterstützt Mikrokredite

Hailu sieht eine ganze Reihe weiterer Möglichkeiten, mithilfe von autarken Solarstromsystemen Einkommen und Jobs in äthiopischen Dörfern zu schaffen, beispielsweise für Bauern, die sich solarbetriebene Getreidemöhlen zulegen, damit ihre eigenen Rohprodukte veredeln und dies als Service für andere anbieten. Denn bisher müssten sie oft das Fünffache ihres Erzeugerpreises dafür zahlen, um ihr Getreide in einer Mühle, die mit einem Dieselge-

nerator betrieben wird, mahlen zu lassen. In der ersten Phase des AEEP-Projekts sei diese Geschäftsidee nicht aufgegriffen worden, weil die Investitionskosten für ein Solarsystem, das Strom für eine Getreidemühle liefert, mit bis zu 128 000 Birr (umgerechnet 5000 Euro) hoch seien. »Wir wollen die Idee jedoch weiterentwickeln. Ich bin sicher, dass dies ein erfolgreiches Geschäftsmodell sein wird.«

## Kleinunternehmen stärker fördern

Mit einem Rural Electrification Fund fördert auch die äthiopische Regierung die dezentrale Stromerzeugung, »vor allem von netzunabhängigen Fotovoltaikanlagen«, wie Sahele Tamiru Fekede, Senior Energy Analyst beim Ministry of Water, Irrigation and Energy in Addis Abeba, berichtet. Bei einer Laufzeit von fünf bis sieben Jahren würden Kredite mit einem Zinssatz von 7,5 Prozent an öffentliche Einrichtungen, Mikrofinanzierer, Haushalte und kleine Gewerbetreibende vergeben. Laut Engidaw Abel Hailu sind bisher dezentrale Solarstromanlagen in 100 ländlichen Schulen, 200 Gesundheitstationen und Krankenhäusern sowie in 600 Haushalten durch den Fonds gefördert worden. Private Kleinunternehmer seien allerdings noch weitgehend leer ausgegangen. Um deren Zugang zu Mikrokrediten zu verbessern, wolle man nun verstärkt mit lokalen Mikrofinanzierern wie Omo zusammenarbeiten. Als wichtig sieht Hailu auch die Beteiligung von Privatunternehmen wie Phaesus an dem AEEP-Projekt an, »weil hierdurch eine Menge praktische Erfahrung in unsere Schulungen einfließt und die Studenten ein breiteres Kontaktnetz für die Umsetzung ihrer Geschäftsideen nutzen können«.

Doch haben sich autark arbeitende kleine Solarstromanlagen in absehbarer Zeit nicht überlebt, weil auch abgelegene Bergdörfer wie Laka bald ans überregionale Stromnetz angeschlossen sein werden? Nein, meint der Solarexperte Hailu. Bislang hätten nur sechs Prozent der Äthiopier einen Stromanschluss. Das ist eine der niedrigsten Raten im südli-

chen Afrika. Zudem machten die ungeheure Weite des Landes und seine zerklüftete Topografie eine netzgebundene Elektrifizierung zu teuer. Die äthiopische Regierung verfolge die Doppelstrategie, den Netzanschluss von Städten im ländlichen Raum auszubauen und gleichzeitig abgelegene Gebiete mit Off-Grid-Systemen und dezentralen autarken Stromnetzen zu elektrifizieren.

Hans-Christoph Neidlein  
ist freier Journalist in Berlin.

## WISSENSWERTES

### Äthiopien setzt auf Ökostrom

Äthiopien setzt beim Ausbau der Stromversorgung stark auf erneuerbare Energien. Bisher sind Solarstromanlagen mit einer Leistung von rund 5,3 Megawatt (MW) installiert, davon 13 200 netzunabhängige Systeme. Bis zum Jahr 2020 sollen vor allem netzgebundene Solarstromanlagen mit einer Leistung von 300 MW installiert werden sowie Windkraftanlagen mit einer Leistung von 900 MW. 2013 wurde der mit 120 MW größte Windpark Afrikas in Betrieb genommen. Im Sommer diesen Jahres wurde mit den Bohrungen für ein Erdwärmekraftwerk mit einer anvisierten Leistung von 500 MW begonnen. Die tragende Säule bei der Deckung des stark wachsenden Strombedarfs Äthiopiens mit seinen 87 Millionen Einwohnern soll jedoch weiterhin die Wasserkraft sein. Großprojekte wie der auf 6000 MW Leistung ausgelegte Grand Ethiopian Renaissance Dam am Blauen Nil sind in Planung. hcn

# Träume vom Berufsleben

In Indien und Uganda schauen die »weltwärts«-Freiwilligen auf die Situation junger Leute

Bereits im Sommer haben sich Charmaine Becht und Janina Löwe über ihren Start als »weltwärts«-Freiwillige in Indien und Uganda ausgetauscht. Insgesamt werden beide ein Jahr in Projekten der Welthungerhilfe mitarbeiten. Dieses Mal schreiben die beiden jungen Frauen vor allem über die Zukunftschancen von Jugendlichen in ihren Gastländern.



**Von:** Charmaine Becht  
**Datum:** 21.11.2014 | 17:25  
**An:** Janina Löwe  
**Betreff:** Die Zukunft ist vorherbestimmt



© Porträt: privat

Namoshkar Nina!

Die Zeit rennt, und ich weiß nicht, wohin. Seit drei Monaten bin ich schon in Indien. Ich lerne jeden Tag etwas Neues und kann meine Erfahrungen oft kaum in Worte fassen. Ich hätte nie gedacht, dass mich ein Land so herausfordern könnte.

Besonders beschäftigen mich der Alltag und die Zukunftsaussichten meiner indischen Altersgenossen. Ich habe oft den Eindruck, dass ihr Lebenslauf im Vorhinein feststeht. Jahangir und Chanchol sind wie ich 20 Jahre alt, sie kochen für unser Community College. Jahangir arbeitet seit vier Jahren in Vollzeit, um seine Familie zu unterstützen. Er und sein jüngerer Bruder mussten ihr Heimatdorf verlassen, weil ihr Vater die Familie nicht versorgen kann. Dass junge Männer sehr früh von zu Hause weggehen, um Arbeit zu finden, ist in Westbengalen nicht ungewöhnlich. Auch Chanchol arbeitet Vollzeit, um seiner Familie finanziell unter die Arme zu greifen. Auf mich wirkt er sehr zufrieden. Chanchol ist acht Jahre lang zur Schule gegangen. Jahangir und er sprechen nur gebrochen Englisch. Ihr Bildungsstand und die Vollzeitbeschäftigung machen es ihnen praktisch unmöglich, sich beruflich umzuorientieren. Jahangir würde gern Polizist werden. Soma, meine Ansprechpartnerin vor Ort, hat über seinen Wunsch nur den Kopf geschüttelt und gesagt, er würde ein Traum bleiben. Eine der wenigen realistischen Alternativen für die beiden sei es, Fahrer zu werden, etwa für eine Nichtregierungsorganisation.

Männer in Indien haben zwar wesentlich mehr Freiheiten als Frauen, gleichzeitig stehen sie als Versorger der Familie aber unter einem enormen Druck. Jahangir und Chanchol stehen auf der besseren Seite des Lebens; sie haben einen Job. Aber: Was passiert mit all den jungen Männern, die keine Arbeit finden?

In einem Dorf habe ich mit drei jungen Frauen, die noch zur Schule gehen, über ihre Träume für die Zukunft gesprochen. Rohinid und Rita sind beide 20 Jahre alt und wollen Lehrerinnen werden. Sawapti ist 18 und möchte als Krankenschwester in die Fußstapfen ihrer Großmutter und ihrer Tante treten. Die Eltern respektieren den Wunsch der drei. Doch ob sie einen Beruf ergreifen können, hängt von ihren zukünftigen Schwiegerfamilien ab – und die werden sie sich wahrscheinlich nicht selbst aussuchen: Neun von zehn Ehen werden in Indien arrangiert, Liebesheiraten sind eine Ausnahme.

Es ist ein eigenartiges Gefühl für mich, diese Geschichten zu hören. Ich vergleiche die Lebensentwürfe meiner indischen Altersgenossen automatisch mit meinen eigenen. Ich weiß noch nicht, ob ich heiraten werde, welchen Beruf ich einmal ausüben werde und wohin es mich verschlagen wird. Ich habe unzählige Möglichkeiten, mich auszuprobieren. Es klingt abgedroschen, aber tatsächlich wird mir jetzt erst bewusst, was für ein Glück ich habe, meinen Lebensweg selbst wählen zu können.

Wie ist das in Uganda? Hörst Du dort ähnliche Lebensgeschichten, oder ist es ganz anders als hier? Ich bin sehr neugierig und freue mich, von Dir zu hören!

Ganz liebe Grüße nach Uganda, Deine Charmaine

**Charmaine Becht** (20) will nach ihrem Auslandsjahr soziale Arbeit studieren. Sie wünscht sich, Menschen in schwierigen Lebenssituationen praktisch unter die Arme zu greifen und somit in kleinen Dingen Großes zu bewirken.



**Von:** Janina Löwe  
**Datum:** 1.12.2014 | 11:05  
**An:** Charmaine Becht  
**Betreff:** Film ab!



© Porträt: privat

Oraire ota Charmaine,

ich habe mich sehr über Deine E-Mail gefreut und Deine Erzählungen von Jahangir und Chanchol haben mich nachdenklich gemacht. Lass mich Dir von meinen Eindrücken in Uganda berichten.

Am 9. Oktober hat Uganda den 52. Jahrestag der Unabhängigkeit von Großbritannien gefeiert. Die Zukunft des Landes liegt im Ungewissen; sie sei »stuck in the mist«, stecke irgendwo im Nebel fest, wie ich oft höre. »Auf unser Bildungs- und Gesundheitssystem kann mein Land nach 52 Jahren nun wirklich nicht stolz sein«, sagt mein Arbeitskollege Primus. Tatsächlich hat sich der Lebensstandard für das Gros der Bevölkerung seit der Unabhängigkeit nicht verändert. Noch immer gibt es Familien, die nur eine Mahlzeit am Tag zu sich nehmen können. Auf den Dörfern sieht man sie meist vor ihren Hütten Matooke kochen. Sie sind Selbstversorger, bauen Kochbananen oder anderes Gemüse für den lokalen Markt an oder Cash Crops, also Nahrungsmittel für den Export. Wer beruflich etwas erreichen möchte, zieht meist früher oder später in die Hauptstadt Kampala. Doch hier in Fort Portal gibt es eine Gruppe Jungunternehmer, die aus Überzeugung in ihrer Heimatstadt geblieben sind. Stell Dir vor: Die jungen Männer und Frauen, alle zwischen 19 und 25 Jahren alt, haben im Januar eine Filmproduktionsfirma gegründet! Fortlight LTD, so heißt die Firma, wird im Dezember ihren ersten Spielfilm veröffentlichen. Einer der Regisseure ist Nelon Gerrard Amooti. Der 25-Jährige wuchs bei seiner alleinerziehenden Mutter in einem nahe gelegenen Dorf auf. Irgendwann setzte er sich in den Kopf, ein erfolgreicher Filmregisseur und Schauspieler zu werden. Um Geld zu verdienen, arbeitete er als Radiomoderator. Von seinem Ersparten kaufte er einen Laptop, eine Kamera und ein Stativ; die Zeit für die Fortlight-Filmproduktion war gekommen. Es ist eine ambitionierte, kreative Gruppe. Zu ihr gehört zum Beispiel Rocky, dessen Familie starb. Er selbst wurde mit 21 Jahren Vater, doch die Tochter lebt im Nachbarland Ruanda. Er ist ein Multitalent und wahrer Entertainer; Comedy und das Singen vor der Kamera sind seine Leidenschaften.

Ein örtlicher Politiker spendete das Startkapital für Fortlight sowie ein kleines Büro. Momentan brennt in diesem Büro jede Nacht Licht: Die Post Production des ersten Films ist in vollem Gange. In den frühen Morgenstunden schlafen Rocky und Nelon erschöpft auf ihren Plastikstühlen ein, bis der Wecker um zehn Uhr klingelt und Nelon zum Radiostudio eine Straße weiter läuft. Ich frage ihn, warum er das alles auf sich nimmt. »Ich liebe mein Land, und ich liebe Fort Portal«, sagt er. »Ich werde nicht nach Kampala gehen. Das Gras ist auch hier grün. Ich kann auch hier reich werden.«

Die Rwenzori-Region im Westen Ugandas ist reich an natürlichen Ressourcen, doch die meisten Ugander haben davon nicht profitiert. Die größten Schätze Ugandas liegen nicht im Boden, sondern in den Köpfen der Menschen.

Ich freue mich, bald wieder von Dir zu hören. Deine Nina

**Janina Löwe** (26) hat Umweltgeografie und -management an der Universität Kiel studiert. Ihre Vision ist eine Welt ohne Hunger und Durst. Sie setzt sich für den Umweltschutz und das Menschenrecht auf Trinkwasser ein. Ihre Devise ist: positiv denken und handeln!

## LÄNDERCHECK: WIRTSCHAFT, GESUNDHEIT, BILDUNG

### 44 999

US-Dollar beträgt das Bruttoinlandsprodukt in Deutschland. In Indien sind es **1509** US-Dollar und in Uganda nur **623** US-Dollar.

### Auf 10 000

Menschen kommt in Uganda **ein** Arzt, in Indien sind es **sieben** und in Deutschland **37**.

### 9,5 Prozent

beträgt die Inflationsrate in Indien, in Uganda sind es **fünf** Prozent und in Deutschland **1,6** Prozent.

### 1/8

der Deutschen sind unter 15 Jahren alt, in Indien sind es immerhin rund ein Drittel und in Uganda sind die Hälfte aller Menschen **15 Jahre** oder jünger.

### Zwölf

Schüler kommen in der Grundschule auf jede Lehrkraft in Deutschland, in Indien sind es **35** und in Uganda **48**.

### Von 100 000

Menschen gehen in Uganda gerade einmal **860** zur Universität. In Indien sind es **2360** und in Deutschland **3675**.

Quelle: www.destatis.de

## WISSENSWERTES

Der entwicklungspolitische Freiwilligendienst »weltwärts« wurde 2008 vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung ins Leben gerufen. Seitdem haben rund 20000 Freiwillige teilgenommen. Sie engagieren sich für ein Jahr in einem Entwicklungsprojekt im Ausland. Über 5000 Plätze in 80 Ländern für 18- bis 28-Jährige gibt es.

Weitere Informationen unter:

[www.welthungerhilfe.de/weltwaerts](http://www.welthungerhilfe.de/weltwaerts)



# Hart an der Grenze

Weltweit sind über 51 Millionen Menschen auf der Flucht – Statt zu helfen, schottet sich Europa immer mehr ab

## KOMMENTAR



**Franziska Vilmar** ist seit Januar 2012 Referentin für Asylpolitik und Asylrecht von Amnesty International in Deutschland. Die Juristin hat in Potsdam, Berlin, Paris und Edinburgh studiert. Nach ihrem zweiten Staatsexamen arbeitete sie sechs Jahre als wissenschaftliche Mitarbeiterin sowohl im Menschenrechts- als auch im Rechts- und Innenausschuss des Bundestags.

Mehr als fünf Stunden kämpfte Aliou L. (Name von der Redaktion geändert) auf hoher See in tiefschwarzer Nacht ums Überleben, festgeklammert an einen Kanister. Der junge Mann aus Gambia saß am 27. Juni 2014 gemeinsam mit 100 anderen Flüchtlingen und Migrantinnen und Migranten in einem Boot auf dem Weg von Libyen nach Italien. Plötzlich drang Wasser ein und das Boot sank – mitten auf dem Mittelmeer. Mindestens 70 Menschen verloren bei dem Unglück ihr Leben. Aliou L. hielt durch, bis er von einer Tankerbesatzung und anschließend von der italienischen Marine gerettet wurde. Zurzeit wartet er in einem abgelegenen Aufnahmelager auf Sizilien auf die Entscheidung über seinen Asylantrag.

Aliou L. ist einer von mehr als 50 Flüchtlingen, die von Amnesty-Mitarbeitern interviewt wurden. Ihre Erlebnisse flossen ein in einen Bericht über die verzweifelten Versuche von Flüchtlingen, Europas Küsten zu erreichen, und über die brutalen Folgen der Abschottungspolitik der Europäischen Union (EU). Der Bericht prangert die Untätigkeit der EU bei der Seenotrettung im Mittelmeer an, durch die die Zahl der Todesopfer unter den Flüchtlingen weiter nach oben getrieben wird.

Ende September war ich als Mitglied einer internationalen Amnesty-Delegation in Italien unterwegs, um mir selbst ein Bild von den Folgen der inhumanen Flüchtlingspolitik der EU zu machen. Denn jeden Tag machen sich Menschen auf den Weg nach

Europa, die aus ihrer Heimat fliehen müssen vor Krieg, Verfolgung und Armut und nun hoffen, in Europa Schutz zu finden und ein neues Leben beginnen zu können. Doch statt zu helfen, schottet sich Europa immer weiter ab – mit immer mehr Geld und neuester Technologie wie leistungsstarken Überwachungskameras und Drohnen.

So wurden im Herbst 2014 in Bulgarien angesichts steigender Zahlen syrischer Flüchtlinge 1500 zusätzliche Polizisten an der Grenze zur Türkei stationiert und ein 30 Kilometer langer Zaun gebaut. Dadurch fielen die Grenzübertreter nach Bulgarien von durchschnittlich 1700 auf 100 im Monat. Die griechische Küstenwache wiederum schiebt Bootsflüchtlinge systematisch und unter Einsatz von Gewalt in die Türkei ab.

Da die Fluchtrouten nach Europa über Land massiv abgeschottet wurden, haben Flüchtlinge und Migrantinnen und Migranten keine andere Wahl, als auf dem viel gefährlicheren Weg über das Mittelmeer ihr Leben zu riskieren. Die EU nimmt dabei in Kauf, die Menschenrechte zu verraten und Menschenleben aufs Spiel zu setzen. Über 23000 Menschen sind Schätzungen zufolge seit dem Jahr 2000 auf der Flucht über das Mittelmeer nach Europa ums Leben gekommen. Die Dunkelziffer ist weit höher. Sie kenterten mit überfüllten und seeuntüchtigen Booten und ertranken. Diese Menschen sind Opfer einer Politik, die vorsieht, dass die Mitgliedstaaten an den EU-Außengrenzen zuallererst den Auftrag haben, ihre Grenzen vor sogenannter illegaler Migration abzuschotten. Das Asylsystem greift erst nach Überschreiten der Grenze. Für den Zugang zum möglichen Asyl gibt es in den Zäunen und zwischen den Überwachungskameras keine Schlupflöcher.

In den vergangenen Wochen und Monaten war in den Medien und vonseiten der Politik wieder vermehrt von »Flüchtlingsströmen« und »Grenze der Belastbarkeit« die Rede. Dabei nimmt Europa vergleichsweise wenige Flüchtlinge auf. Die wirkliche Last tragen andere: die, die ohnehin schon wenig haben. Weltweit sind momentan über 51 Millionen Menschen auf der Flucht – das sind so viele wie seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr. Der überwiegende Teil der Menschen sucht innerhalb des eigenen Landes

Schutz. Etwa 18 Millionen Menschen verlassen ihre Heimat. Die meisten Flüchtlinge kommen aber nicht nach Deutschland oder Europa, sondern bleiben in ihren Nachbarländern. Insgesamt nehmen sogenannte Entwicklungsländer inzwischen 86 Prozent aller Flüchtlinge auf – Tendenz steigend. Mit anderen Worten: Länder wie Pakistan, Iran, Libanon, Jordanien oder Kenia, in denen es viel weniger Ressourcen gibt als bei uns, leisten durch ihre Aufnahmebereitschaft den allergrößten humanitären Beitrag für Flüchtlinge. Auch die Türkei ist hier zu nennen, die über eine Million syrische Flüchtlinge aufgenommen hat.

Europa muss mehr unternehmen, um diese Länder zu unterstützen. Beispielsweise, indem es durch den Ausbau von Resettlement- und humanitären Aufnahmeprogrammen mehr sichere und legale Zugangswege nach Europa schafft. Menschen müssten schon im Flüchtlingslager einen Asylantrag stellen können und nicht erst europäischen Boden betreten müssen. Die Staaten in den Krisenregionen würden entlastet und Flüchtlinge müssten nicht mehr ihr Leben riskieren, um in Europa Asyl beantragen zu können. Außerdem muss ihnen endlich über einen großzügigen Familiennachzug die geschützte Einreise nach Europa ermöglicht werden.

Die finanziellen Mittel dafür wären da – wenn sie denn richtig genutzt würden: Zwischen 2007 und 2013 gab die EU fast zwei Milliarden Euro für den Bau von Grenzzäunen, hoch entwickelten Überwachungssystemen, Grenzkontrollen und die Grenzschutzagentur Frontex aus. Aber nur 700 Millionen Euro wurden in die Verbesserung der Situation von Asylsuchenden wie schnellere Asylverfahren und bessere Bedingungen in den Unterkünften investiert.

Die EU zeigt sich nicht nur wenig solidarisch mit Flüchtlingen und Entwicklungsländern, auch innerhalb der EU wird Solidarität beim Thema Flüchtlingshilfe nicht großgeschrieben. So hat Italien nach drei Flüchtlingstragödien im Mittelmeer mit mehr als 500 Toten im Oktober 2013 im Alleingang »Mare Nostrum« gestartet, eine groß angelegte Seenotrettungsaktion, die zwischen Oktober 2013 und Oktober 2014 insgesamt über 155000 Menschen das Leben gerettet hat. Die Kosten belaufen sich auf monatlich neun Millionen Euro. Italien wurde weder finanziell noch

logistisch von den anderen EU-Mitgliedstaaten unterstützt. Die Operation »Mare Nostrum« wird zum Jahresende eingestellt. Seit dem 1. November wird »Triton« als Ersatz gehandelt. Die Europäischen Regierungen haben entschieden, zwei bereits existierende Frontex-Einsätze – Hermes und Aeneas – zusammenzulegen. Deren Priorität ist in erster Linie die Bekämpfung der irregulären Migration, nicht die Seenotrettung. Das Einsatzgebiet von »Triton« grenzt zudem deutlich näher an die italienischen Küstengewässer an, nicht mehr bis an die libyschen, obwohl es dort zu den meisten Bootsunglücken kommt. Die Mitgliedstaaten geben für die Unterstützung dieser Frontex-Einsätze mit 2,8 Millionen Euro monatlich deutlich weniger aus als Italien bis dato allein (neun Millionen Euro pro Monat). Eine effektive Seenotrettung ist im Mittelmeer also nicht gewollt.

Bei der Frage, wie Flüchtlinge gerecht auf die EU-Mitgliedstaaten verteilt werden können, gibt es keine Solidarität. Staaten wie Deutschland verweisen nur allzu gern auf die Dublin-III-Verordnung, die besagt, dass ein Schutzsuchender nur in dem europäischen Land Asyl beantragen darf, in das er in die EU eingereist ist. Die übermäßige Belastung der grenznahen Mitgliedstaaten nehmen die anderen Staaten billigend in Kauf. Für ein Land wie Italien wäre es ein großes Zeichen der Solidarität, würden die Asylsuchenden anderweitig untergebracht. Während unserer Delegationsreise durch Italien haben wir viele Menschen getroffen, die Flüchtlingen helfen, darunter Marineangehörige, die es für selbstverständlich halten, Menschen zu retten. Einige sind selbst ins Meer gesprungen, um Flüchtlinge aus dem Wasser zu ziehen. Wir haben mit Ordensschwestern und politischen Aktivistinnen und Aktivisten gesprochen, die Netzwerke von Hunderten ehrenamtlichen Helfern aufgebaut haben. Neben ihrem hingebungsvollen Engagement hatten sie eines gemeinsam: Sie fühlen sich vom Rest Europas im Stich gelassen.

Es ist höchste Zeit, dass die EU-Mitgliedstaaten von ihrer inhumanen Flüchtlingspolitik abrücken und mehr Solidarität zeigen – sowohl untereinander und mit den Entwicklungsländern als auch mit den Flüchtlingen. Sie müssen sich endlich zur gemeinsamen Verantwortung zur Seenotrettung im Mittelmeer bekennen und sichere Zugangswege für Flüchtlinge nach Europa schaffen – damit Menschen wie Aliou L. nicht länger den Tod riskieren auf der Suche nach Schutz vor Bedrohung und nach einem besseren Leben.

»Die wirkliche Last tragen die, die ohnehin schon wenig haben.«



GERETTET: Syrische Flüchtlinge auf einem Schiff der italienischen Marine. Für viele wird das Festland keine dauerhafte Sicherheit in Europa bedeuten.





© Illustration: Julia Zejn

VERNICHTET: Nach dem Tsunami 2004 waren die Überlebenden traumatisiert und standen vor dem Nichts.

# Dossier

Am 26. Dezember 2004 ereignete sich eine der verheerendsten Naturkatastrophen in der Geschichte der Menschheit. Mehr als 220 000 Menschen verloren bei dem schweren Seebeben und dem nachfolgenden Tsunami vor der Küste Indonesiens ihr Leben. Allein in Indonesien starben 170 000 Menschen. Auf die Katastrophe reagierten die deutsche Bevölkerung, Unternehmer und Kommunen mit einer bisher nicht dagewesenen Spendenbereitschaft. Über 600 Millionen Euro kamen zusammen. Was wurde damit erreicht?

ZEHN JAHRE NACH DEM TSUNAMI

## Fürs Überleben gelernt

Seit 2004 ist viel bei der Vorsorge und für die Kooperation von Hilfsorganisationen geschehen

Seit 2004 wurde in den vom Tsunami betroffenen Ländern viel erreicht: Häuser wurden wieder errichtet, Infrastruktur aufgebaut und die Wirtschaft erholte sich. Die betroffenen Menschen erhielten die Voraussetzungen, sich eine neue Existenz zu schaffen. Doch der Tsunami führte auch zu einer grundlegenden Verbesserung des Nothilfesystems weltweit.

Von Mathias Mogge

Eine wichtige Erkenntnis aus den Folgen des Tsunamis ist ein stärkeres Bewusstsein für die Notwendigkeit von Katastrophenvorsorge. So ist zum Beispiel ein globales Tsunami-Frühwarnsystem entstanden, das bereits geholfen hat, Leben zu retten. Für Länder, die häufig von Naturkatastrophen betroffen sind, ist es darüber hinaus wichtig, bereits im Vorfeld mögliche Risiken zu kennen, diese genau zu analysieren und darauf basierend Notfallpläne zu entwickeln. Dabei ist die Zusammenarbeit mit der Bevölkerung, den örtlichen Verwaltungen sowie mit Partner- und den Organisationen der Vereinten Nationen (UN) entscheidend. Gerade die Verwaltungen vor Ort müssen deshalb gestärkt werden, damit sie Katastrophen selbstständig meistern können.

Die Welthungerhilfe setzt in vielen Projekten auf die Unterstützung lokaler Partner, die die Gegebenheiten sehr genau kennen, das Vertrauen der Bevölkerung genießen und mit den Behörden vor Ort eng zusammenarbeiten. Sie sind häufig die Ersten, die Hilfe leisten, wenn große internationale Organisationen noch dabei sind, Personal und Material zu entsenden. Aber auch international agierende Organisationen wie die Welthungerhilfe müssen sich mit anderen eng verbinden und in den Partnerländern Notfallpläne aufstellen. In der Alliance2015 arbeitet die Welthungerhilfe zum Beispiel mit sieben anderen europäischen Nichtregierungsorganisationen daran, Nothilfekapazitäten (Know-how, Personal oder finanzielle Mittel) aufeinander abzustimmen und im Fall einer Katastrophe gemeinsam zu handeln.

Häufig unterschätzt werden auch Investitionen in eine weniger katastrophenanfällige Infrastruktur. Die Welthungerhilfe konnte zum Beispiel im indonesischen Aceh zeigen, wie Häuser gebaut werden, die Stürme, Fluten und Erdbeben überstehen. Und in Indien, Haiti und Pakistan trug die Welthungerhilfe mit Partnern dazu bei, den Wiederaufbau so zu gestalten, dass die Schäden nach starken Regenfällen in den Folgejahren wesentlich geringer ausfielen.

Eine wiederkehrende Kritik nach dem Tsunami war die unzureichende Koordination der Hilfsorga-

nisationen untereinander. Tausende Organisationen, ausgestattet mit Spenden und Geld von Regierungen, wollten den Opfern schnell helfen. Aber es gab zu wenig Absprachen, wer wo und wie helfen sollte. Nach einer Evaluation des humanitären Systems wurden Koordinationsgremien unter der Leitung von UN-Organisationen für bestimmte Sektoren, zum Beispiel Logistik, Nahrungsmittelhilfe, Unterkünfte, Wasserversorgung, eingerichtet.

In diesen Gremien findet nun auf lokaler, nationaler und globaler Ebene die Abstimmung unter den wichtigen humanitären Akteuren vor und während einer Katastrophe statt. Sie sollen gewährleisten, dass der Bedarf in einem Bereich schnell gedeckt wird. Auch wenn das System immer noch nicht optimal funktioniert, sind bedeutende Schritte hin zu einer verbesserten Koordination geleistet worden.

Die Welthungerhilfe ist heute in zahlreichen nationalen Koordinationsgremien sowie auf globaler Ebene in den Sektoren Trinkwasser, Abwasser und Hygiene, Ernährungssicherung und Logistik vertreten. Es geht allerdings nicht allein um bessere Koordination oder verbesserte technische Standards. Vielmehr ist es notwendig, Hilfe zu leisten und dabei die

Würde der Menschen zu respektieren. Um dies sicherzustellen, gibt es seit 2003 einen Standard, der verschiedene Kriterien festlegt. So zum Beispiel, dass die Menschen bei der Auswahl von Hilfsgütern einbezogen werden, dass sie darüber informiert werden, wann und an wen geliefert wird, und dass Beschwerdemechanismen eingeführt werden, damit Korrekturen am Hilfsprogramm geschehen können.

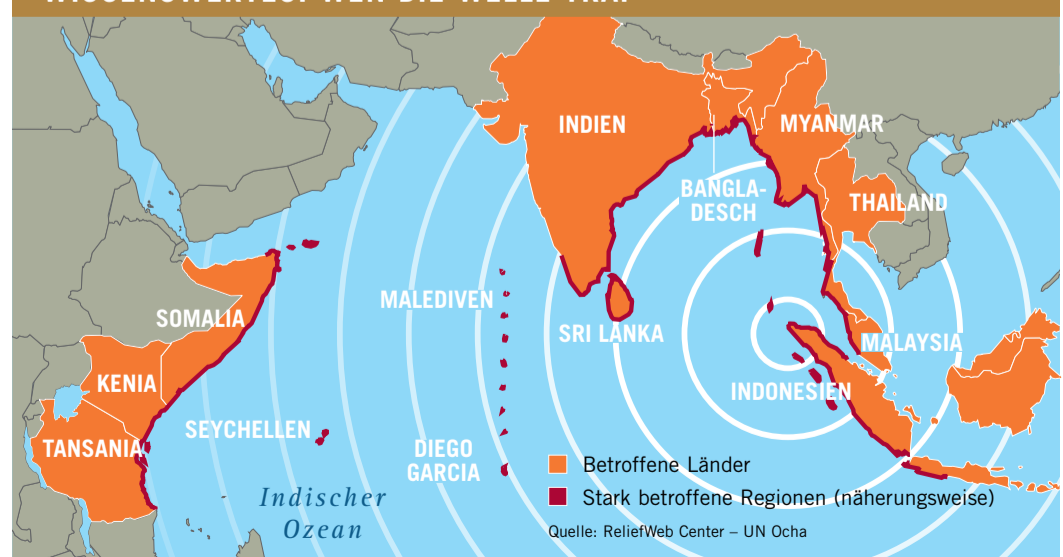
Der Klimawandel wird dazu führen, dass sich Naturkatastrophen noch häufiger und mit stärkerer Intensität ereignen. Die Welthungerhilfe und ihre Partner arbeiten daran, diesen Gefahren zu begegnen und den Menschen in unseren Partnerländern im Krisen- und Katastrophenfall beizustehen. Die Erkenntnisse nach dem Tsunami haben die Arbeit ein großes Stück vorangebracht.

Mathias Mogge ist Programmvorstand der Welthungerhilfe.

Weitere Informationen unter:

[www.welthungerhilfe.de/tsunami-ursachen.html](http://www.welthungerhilfe.de/tsunami-ursachen.html)

### WISSENSWERTES: WEN DIE WELLE TRAF





SICHERE BASIS: Ein kleines Haus und etwas Kapital für eine neue berufliche Existenz war für viele Familien auf Simeulue der Beginn eines selbstständigen Lebens nach dem Tsunami.

## Jeder kann das Wasser lesen

85 Kilometer vom Epizentrum entfernt starben nur zwei Menschen, weil Erfahrungen über Generationen hinweg weitergegeben worden waren

Auf der kleinen Insel Simeulue vor der Küste Sumatras hat der schwere Tsunami 2004 zwar kaum Todesopfer gefordert, aber den Menschen ihre Existenz genommen. Bis zum Jahr 2010 war die Welthungerhilfe dort tätig und hat die Frauen und Männer beim Neuanfang unterstützt. Einige konnten die Chancen besser nutzen als andere.

Von Andrea Kümpfbeck

Der Anbau ist erst seit einem Monat fertig. Jetzt hat das Haus von Lilis Abonita ein zusätzliches Zimmer. »Seitdem der Kleine da ist, brauchen wir mehr Platz«, sagt die 30-Jährige und deutet lächelnd auf Prizco Pratama. Ihr zweijähriger Sohn schläft in der Wiege, die von der Decke baumelt. Die Wände des kleinen Hauses sind in frischem Grün gestrichen, auf dem Laminatboden liegt ein Teppich, die Fenster sind von gerüschten Vorhängen eingerahmt. Sogar eine Schrankwand steht im Wohnzimmer. Man sieht es Lilis Abonitas Häuschen an, dass hier eine Familie lebt, die zu bescheidenem Wohlstand gekommen ist. »Ja«, sagt sie, »die Jahre nach dem Tsunami, als die vielen internationalen Helfer kamen, waren eine gute Zeit für mich.« Eine gute Zeit für sie, für »Lilis Restaurant«, das an ihr Haus angrenzt, für die drei Nichten, die bei ihr wohnen und im Restaurant helfen, für das ganze Dorf Lasengalu mit seinen gut 500 Einwohnern.

Zehn Jahre sind vergangen, seit am 26. Dezember 2004 ein furchterlicher Tsunami über 220 000 Menschen in acht Ländern das Leben kostete. Auf Simeulue, der indonesischen Insel vor der Küste Sumatras, die zweimal so groß ist wie Rügen, sind die Verwüstungen auch riesig, aber nur zwei Menschen kamen ums Leben. Und das, obwohl das Eiland mit seinen 80 000 Bewohnern nur 85 Kilometer vom Epizentrum des Erdbebens im Indischen Ozean, das den Tsunami ausgelöst hat, entfernt liegt. 150 Kilometer weiter, in der Provinz Aceh, gab es 170 000 Tote. »Bei uns weiß jedes Kind, dass man auf die Berge laufen muss, wenn es dreimal hintereinander heftig bebzt oder wenn das Wasser sich zurückzieht«, erzählt Lilis Abonita. Diese Weisheit wird seit 1907 von Generation zu Generation weitergegeben. Damals kamen bei einem Tsunami auf Simeulue Tausende Menschen um.

### Das alte Leben wird überrollt

Lilis Abonita hatte schon vor der Katastrophe einen kleinen Kiosk direkt am Meer. Kaffee und Nudelsuppen verkaufte sie dort. An jenem 26. Dezember 2004 will sie Neueröffnung feiern: Sie hat den Kiosk um ein paar Tische zu einem Restaurant erweitert. Doch dann bebzt die Erde, heftig wie nie zuvor. Ihr Vater geht die wenigen Schritte hinunter ans Meer und

sieht, wie das Wasser sich zurückzieht. Er rennt zu seiner Familie und schreit: »Lauf, lauf!« Die Mutter rafft einige Sachen zusammen: einen Sack Reis, einen Kocher, ein paar Liter Öl und ein Buschmesser. Auf halber Höhe, auf dem grünen, dicht bewachsenen Berg hinter dem Dorf, sehen sie das Meer kommen. Die Welle, die ganz schwarz ist und so hoch wie zwei Kokospalmen. Lilis Abonita sieht ihr Restaurant davonschwimmen, die neuen Tische und Stühle – ihre ganze Existenz. Sie muss über riesige Erdspalten klettern, die das Erdbeben gerissen hat, immer weiter hinauf auf den Hügel. »Das ganze Dorf ist da und schaut fassungslos hinunter auf die Zerstörungen«, sagt Lilis Abonita. »Es sieht aus wie nach dem Weltuntergang.«

Lilis Abonita und ihre Familie haben nichts mehr außer den Kleidern, die sie am Leib tragen. Aus altem Holz, den umgefallenen Palmen und Brettern, die das Meer angeschwemmt hat, zimmert ihr Mann Mohan Simatupang am Fuß des Berges eine Hütte. Dort leben sie fünf Monate lang, bis sie es wagen, an die Stelle zurückzukehren, an der einmal ihr Restaurant stand und der kleine Anbau, in dem sie wohnten. Auf dem Betonfundament, das übrig geblieben ist, bauen sie sich eine Holzhütte. »Ich will am Meer sein«, sagt Lilis Abonita, »ich mag den Ausblick.« Bald fängt sie wieder an, Kaffee und Nudelsuppe zu verkaufen. Die 30-Jährige erzählt gestenreich, wie schwer es war

am Anfang. Und wie leicht ihr Leben plötzlich wurde, als die Familie eines der Häuser, die die Welthungerhilfe auf Simeulue gebaut hat, bekam, und zwei Millionen Indonesische Rupiah (etwa 130 Euro) als Startkapital für ihr neues Restaurant.

### 23,3 Millionen Euro investiert

Die Welthungerhilfe hat nach dem Tsunami in Indonesien 23,3 Millionen Euro investiert: in Häuser, Schulen und Brunnen, in Saatgut, Kühe und Kleinkredite, um den Menschen beim Neuanfang zu helfen. Während die meisten Hilfsorganisationen in den gut erreichbaren Gegenden rund um Banda Aceh starteten, gingen die Mitarbeiter der Welthungerhilfe nach Simeulue. Vor allem die Materialbeschaffung war schwierig, erzählt René von Prondzinski, der zehn Monate auf der Insel Häuser baute. Jede Schraube, jede Metallstrebe musste per Fähre in neun Stunden Fahrt herangeschafft werden. 150 Übergangshäuser aus Holz hat die Welthungerhilfe errichtet und 310 stabile, erdbebensichere Häuser in Metall- und Leichtbauweise. Viele der 36 Quadratmeter großen Häuser sind bunt gestrichen. Manche Bewohner haben einen Garten angelegt, andere ihr Häuschen erweitert wie Lilis Abonita, die inzwischen zwei weitere Zimmer und einen überdachten Durchgang zum Restaurant hat.

Im Dorf Awe Kecil, nur wenige Kilometer weiter, sind die Dorfältesten zusammengelassen. Sie wollen die Besucher der Welthungerhilfe begrüßen, die ihre Arbeit in Indonesien 2010 beendet hat. Man sei sehr dankbar für die Hilfe aus Deutschland, sagt Mohamed Junir, der Distriktvorsteher. 18 Dörfer gehören zu seinem Bezirk – und die meisten seien immer noch in Not. Die Reisfelder seien in schlechtem Zustand, die Menschen wüssten nicht, wovon sie leben sollen. Und die Häuser müssten repariert werden. Ob die Helfer sie nicht renovieren könnten? Der Politiker will nicht verstehen, dass die Menschen nun selbst verantwortlich sind für ihr Leben.

Lilis Abonita ist sauer auf die jammernden Landsleute aus dem Nachbardorf. »Die sollen endlich aufwachen«, sagt sie, und ihr Leben selbst in die Hand nehmen. Und wenn die Erde wieder bebzt? »Dann renne ich eben wieder.« Eine Tasche für Notfälle hat sie immer gepackt.

Andrea Kümpfbeck ist Ressortleiterin bei der »Augsburger Allgemeinen«.

### WISSENSWERTES

#### Welle war 40 Meter hoch

Am 26. Dezember 2004 kam die »Hafenwelle«. Nach einem Seebeben im Indischen Ozean bildete sich binnen weniger Minuten eine bis zu 40 Meter hohe Flutwelle, die nach offiziellen Angaben mehr als 220 000 Menschen in acht Ländern tötete. Das Beben vor der Nordwestküste Sumatras hatte eine Stärke von 9,1 auf der Richterskala und war damit das drittstärkste jemals gemessene Erdbeben. Am schwersten betroffen war die Provinz Aceh im Norden Sumatras, zu der auch die Insel Simeulue gehört. Eine halbe Million Indonesier wurde obdachlos. ak

# Der Gottesstrafe folgen rigide Zeiten

Auf Sumatra beendete der Tsunami den Bürgerkrieg – Islamisches Recht und Korruption lähmen die Aufbruchstimmung

Der Tsunami brachte unsägliches Leid auf die ohnehin durch den Bürgerkrieg gebeutelte indonesische Insel Sumatra. Nach dem Friedensabkommen der verfeindeten Parteien 2005 hatten viele auf eine Besserung gehofft. Doch die Bilanz ist ernüchternd.

Von Christina Schott

**B**eklemmend eng ist es im dunklen Tunnel, der in das Tsunami-Museum der Stadt Banda Aceh führt. Aus 22 Metern Höhe läuft das Wasser die Wände herunter: So hoch war die Riesenwelle, die am 26. Dezember 2004 die Küste der indonesischen Provinz Aceh überrollte. Mehr als 170 000 Menschen kamen ums Leben, rund eine halbe Million verloren ihr Zuhause. Die Zerstörung war so unvorstellbar, dass die Welt erst nach Tagen begriff, dass nicht der Süden Thailands oder die Ostküste Sri Lankas die am meisten betroffenen Regionen der Tsunami-Katastrophe am Indischen Ozean waren, sondern der Norden Sumatras.

Was danach folgte, war die größte Spendenaktion aller Zeiten: Allein die deutsche Bevölkerung spendete 670 Millionen Euro für die Tsunami-Opfer in allen betroffenen Ländern, die Bundesregierung stellte 500 Millionen Euro zur Verfügung – der bei Weitem größte Teil ging nach Aceh. 325 Hilfsorganisationen strömten in die bis dahin weitestgehend isolierte Region, in der sich seit knapp 30 Jahren die Bewegung Unabhängiges Aceh (GAM) und das indonesische Militär einen blutigen Bürgerkrieg lieferten. Zum Zeitpunkt der Katastrophe lag die Provinz unter Kriegsrecht, Ausländer hatten nur selten Zugang, und es gab fast keine zivilen Organisationen. Dementsprechend schwierig gestaltete es sich anfangs, den Zustrom ausländischer Helfer und internationaler Gelder zu koordinieren.

## Friedensabkommen hält bis heute

Doch der Tsunami hatte nicht nur die gesamte Infrastruktur, sondern auch Behörden und Militärposten zerstört. Die GAM hatte so viele Mitglieder und Versorgungsstellen verloren, dass sie am Ende war. Nach intensiver Vermittlung des ehemaligen

finnischen Präsidenten Martti Ahtisaari unterschrieben beide Seiten am 15. August 2005 ein Friedensabkommen, das der Provinz regionale Autonomie zugestand und bis heute nicht gebrochen wurde. »Für uns war der Konflikt mit dem Tsunami beendet. Keiner hat mehr darauf geachtet, wer sich wo beschossen hat, wir wollten schlichtweg weiterleben«, erzählt Ridwan Husin, dessen Dorf vom Bürgerkrieg besonders stark zerrissen war.

## Helfer brachten westliche Einflüsse

Wie viele Bewohner Acehs denkt der gläubige Muslim, dass Gott den Tsunami als Strafe für den langjährigen Bürgerkrieg geschickt habe. Bereits 1999 hatte die Zentralregierung in Jakarta der streng islamischen Provinz genehmigt, die Scharia einzuführen. Dies war weniger ein Zugeständnis an die GAM, die in erster Linie die Unabhängigkeit von Indonesien anstrebte, als vielmehr ein Mittel zur sozialen Kontrolle der Bevölkerung. Angesichts der Katastrophe wollten viele Geistliche und lokale Führer das islamische Recht nun möglichst schnell anwenden: nicht nur als Lehre aus der göttlichen Strafe, sondern auch um ein Gegengewicht zu den westlichen Einflüssen zu schaffen, die der Helferstrom in die zuvor isolierte Provinz mit sich brachte – etwa dem Biertrinken oder offenen Liebesbeziehungen.

Seit Juni 2005 werden Alkoholgenuß, Glücksspiel und unehelicher Verkehr mit Stockhieben bestraft, seit September 2014 auch homosexuelle Handlungen. »Dabei geht es nicht um die physische Züchtigung, sondern um die soziale Erniedrigung der Beschuldigten«, erklärt die Menschenrechtlerin Azriana Rambe Manalu. »Niemand wagt etwas dagegen zu sagen, weil keiner den Islam kritisieren will. Doch die Menschen sind wütend, weil immer nur kleine Leute bestraft werden, während reiche Personen mit Einfluss davonkommen«, ergänzt die Generalsekretärin des

Freiwilligen Frauenteam für Menschlichkeit. Viele Acehnesen sind zudem desillusioniert, weil die ehemaligen GAM-Kämpfer, die heute die Politik in Aceh bestimmen, sich als genauso korrupt erweisen wie ihre Vorgänger. Während Bergbau und Plantagenwirtschaft boomen und eigentlich viel Geld in die öffentlichen Kassen spülen müssten, investiert die Regierung kaum etwas in die wirtschaftliche Entwicklung der einfachen Bevölkerung. In der Wiederaufbauphase florierten selbst kleine Geschäfte angesichts der Nachfrage, und für qualifizierte Arbeitskräfte gab es viel zu tun. Die internationale Hilfe hat der Provinz eine komplett neue Infrastruktur, moderne Gesundheits- und Bildungseinrichtungen beschert. Zahlreiche junge Leute erhielten Stipendien für eine Ausbildung im In- und Ausland, sind weltläufig und sprechen mittlerweile perfekt Englisch. Doch als 2009 die letzte Hilfsorganisation abzog, brachen an vielen Orten die Einkünfte weg: Bauarbeiter, Restaurantbetreiber und Berater verloren ihre Haupteinkommensquellen. Obwohl sich die Scharia auf den Alltag von Besuchern kaum auswirkt, kommen heute nur noch wenige Ausländer nach Aceh.

Die Reaktion auf diesen Einbruch ist unterschiedlich: Während an manchen Orten ganze Dorfgemeinschaften darüber klagen, dass sie nicht wüssten, wie sie ohne Unterstützung von außen weiterexistieren könnten, nehmen andere ihr Schicksal selbst in die Hand. »Wir sind unseren ausländischen Freunden sehr, sehr dankbar für alle Hilfe. Ohne sie würden wir vermutlich immer noch in Hütten sitzen«, sagt Baharuddin, Vorsteher des Dorfbündnisses Udeep Beusaree. »Doch die Vergangenheit ist vergangen, die Toten begraben. Wir müssen voranschauen und unseren Kindern eine bessere Zukunft bieten.«

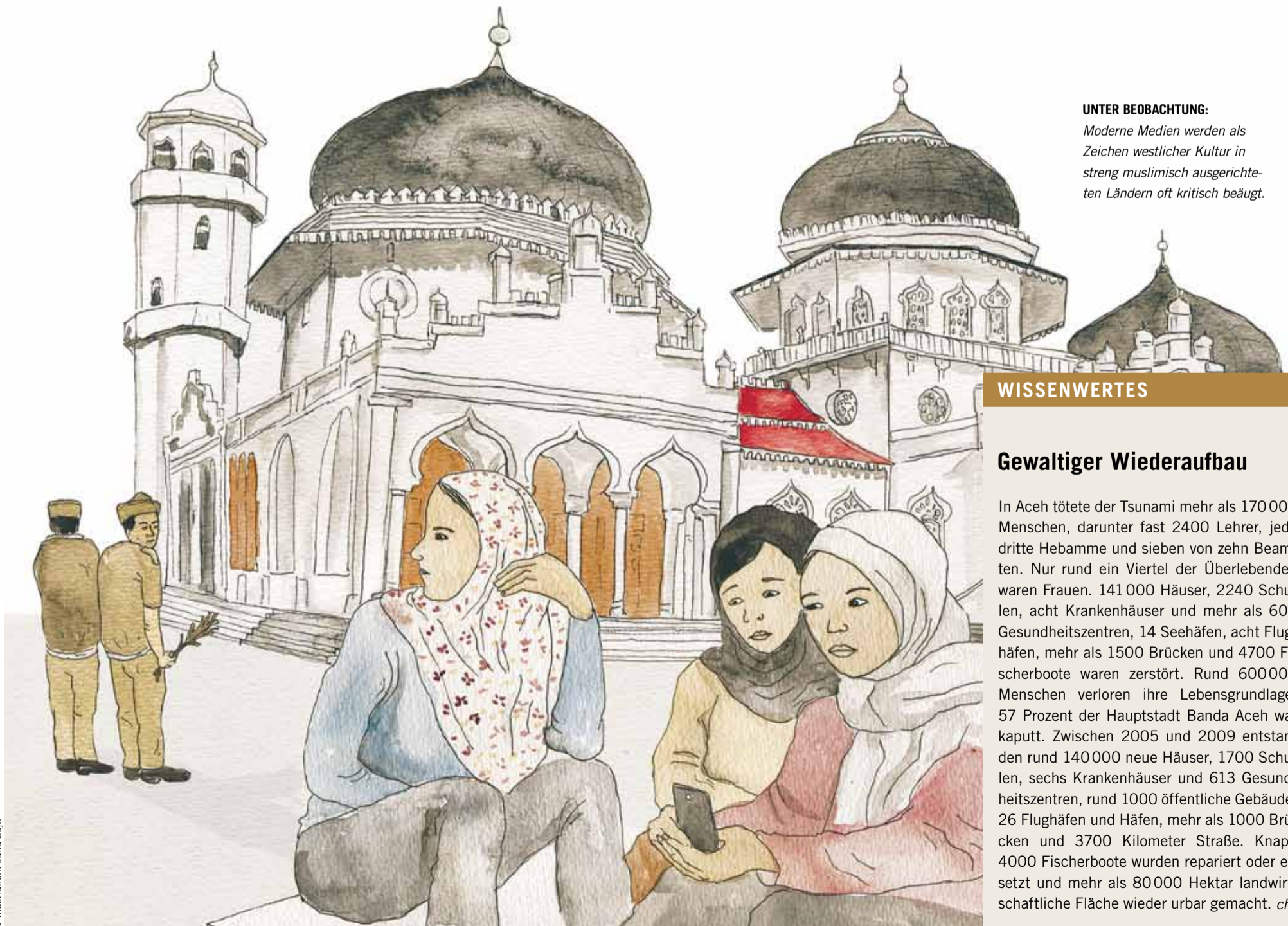
Christina Schott ist freie Journalistin in Indonesien.

**UNTER BEOBACHTUNG:**  
Moderne Medien werden als Zeichen westlicher Kultur in streng muslimisch ausgerichteten Ländern oft kritisch beäugt.

## WISSENWERTES

### Gewaltiger Wiederaufbau

In Aceh tötete der Tsunami mehr als 170 000 Menschen, darunter fast 2400 Lehrer, jede dritte Hebamme und sieben von zehn Beamten. Nur rund ein Viertel der Überlebenden waren Frauen. 141 000 Häuser, 2240 Schulen, acht Krankenhäuser und mehr als 600 Gesundheitszentren, 14 Seehäfen, acht Flughäfen, mehr als 1500 Brücken und 4700 Fischerboote waren zerstört. Rund 600 000 Menschen verloren ihre Lebensgrundlage. 57 Prozent der Hauptstadt Banda Aceh war kaputt. Zwischen 2005 und 2009 entstanden rund 140 000 neue Häuser, 1700 Schulen, sechs Krankenhäuser und 613 Gesundheitszentren, rund 1000 öffentliche Gebäude, 26 Flughäfen und Häfen, mehr als 1000 Brücken und 3700 Kilometer Straße. Knapp 4000 Fischerboote wurden repariert oder ersetzt und mehr als 80 000 Hektar landwirtschaftliche Fläche wieder urbar gemacht. *chs*



# Kein Wettlauf der Helfer mehr

Die Hilfsorganisationen haben aus Fehlern gelernt und die Koordination untereinander verbessert



© Illustration: Julia Zejn; Porträts: Lohnes, Welthungerhilfe

**ENG VERNETZT:** Die Zusammenarbeit mit Bürgern und Verwaltungsvertretern aus der Region sowie Partnern lokaler Organisationen ist wichtig, damit schnelle Hilfe gelingt.

## INTERVIEW



Direkt nach dem Tsunami 2004 reiste das Nothilfeteam der Welthungerhilfe ins Katastrophengebiet nach Südostasien. Darunter waren die studierte Landwirtin **Birgit Zeitler** (49, links), die seit 1996 Mitarbeiterin der Welthungerhilfe ist, und der Tierarzt **Dr. Gunther Schramm** (56), der seit 1999 bei der Welthungerhilfe tätig ist. Im Interview erzählen beide, was sie aus den Ereignissen damals gelernt haben.

**Der Tsunami wird von vielen als die »schlimmste Katastrophe, die die Welt bis dahin gesehen hatte« bezeichnet. Haben Sie das auch so empfunden?**

**Birgit Zeitler:** Es war eine Katastrophe von gigantischem Ausmaß. Hunderttausende Tote, eine immense Zerstörung der Landschaft und viele, unendlich traumatisierte Menschen. Besonders schwierig für uns Helfer wurde es dadurch, dass der Tsunami die erste Katastrophe war, die live über YouTube übertragen wurde. Denn von Anfang an war die ganze Welt mit dabei.

**Gunther Schramm:** Genau, die Katastrophe war sofort öffentlich. Die Bilder, die durch die Medien gingen, haben die Menschen berührt, sie haben ganz schnell sehr viel Geld gespendet. Das hatte ich vorher noch bei keiner Katastrophe erlebt. Das wurde beinahe zum Problem. Einerseits hatte die Katastrophe solche Ausmaße, dass wir gar nicht wussten, wo wir mit dem Helfen anfangen sollten. Andererseits haben unsere Geldgeber erwartet, dass wir schnell helfen.

**Als die Hilfe dann anlief, wurden Fehler gemacht.**

**Gunther Schramm:** Die verschiedenen Hilfsorganisationen haben sich teilweise fast überschlagen. Es ist ein Wettbewerb entstanden: Wer baut schnell die besten Häuser, wer organisiert die tollsten Fischerboote. Der größte Fehler war, dass man sich in dieser Situation kaum abgestimmt hat. Zum Beispiel bei Verteilungen sind so Konkurrenzsituationen entstanden. Die einen Organisationen haben bessere Hilfsgüter ausgegeben als die anderen – die Menschen sind ständig von Verteilung zu Verteilung gependelt, um sich die besten Sachen herauszuspicken.

**Hat die Entwicklungshilfe aus diesen Fehlern gelernt?**

**Birgit Zeitler:** Auf jeden Fall. Die Nothilfe, also die direkte Hilfe nach einer Katastrophe, haben wir in-

ternational auf ein professionelles Niveau gebracht. Das ist auch den Vereinten Nationen zu verdanken: Sie haben den sogenannten Clusteransatz eingeführt, mit dessen Hilfe die Arbeit von Entwicklungsorganisationen nach Sektoren koordiniert wird. In regelmäßigen Abständen – auch wenn keine Katastrophe ist – treffen sich Vertreter aller Entwicklungsorganisationen bei Clustermeetings. Hier wird unter Koordination der Vereinten Nationen abgestimmt, wer im Fall einer Katastrophe wo hilft. Die einen kümmern sich zum Beispiel um Nahrungsmittelverteilung, die anderen bauen Häuser auf. Dank dieser Clusterbildung kann jede Organisation bei einer Katastrophe ihre Stärken einbringen, es herrscht kaum noch Wettbewerb.

**Auf den Tsunami sind weitere Katastrophen gefolgt. War das Team der Welthungerhilfe da besser aufgestellt?**

**Birgit Zeitler:** Ich war nach dem Erdbeben 2010 in Haiti. Auch dort gab es viele Tote und ungeheure Zerstörung. Auch dort haben die Helfer angesichts der Megakatastrophe eine gewisse Zeit gebraucht, ehe sie sich orientiert hatten und die Hilfe angeht. Es hat aber nicht mehr so gehakt. Wir hatten alles schneller unter Kontrolle. Bei den Clustertreffen hatten wir auch über Feinheiten geredet wie: Wer kümmert sich um behinderte und alte Menschen? Wer versorgt Waisenkinder? Das hat vieles vereinfacht.

**Gunther Schramm:** 2013 nach dem Taifun Haiyan auf den Philippinen bin ich mit einem großen Team angekommen. Wir waren acht Leute – anstatt wie damals nach dem Tsunami zwei. Wir hatten einen Nothilfekoordinator dabei, der unsere Gruppe geleitet hat. Der hat bestimmt, was wir machen und wer welche Aufgaben übernimmt. Und in der Zentrale in Bonn stand uns ein ganzer Pool von Ansprechpartnern zur Verfügung. Die

Kollegen aus Deutschland haben uns zum Beispiel informiert, wie viele Spendengelder wir zur Verfügung haben – dadurch wussten wir, wie vielen Menschen vor Ort wir helfen können. In der Zentrale gibt es – anders als 2004 – heute auch an hohen Feiertagen eine Gruppe von Mitarbeitern, die in Rufbereitschaft ist. Die lässt im Notfall alles stehen und liegen und hilft.

**Sind Nothelfer im Vergleich zu 2004 besser ausgebildet?**

**Birgit Zeitler:** Es gibt mehr Meetings, Fortbildungen und sogar Rollenspiele, in denen wir unser Handeln im Katastrophenfall simulieren. Bei den Clustertreffen legen wir gemeinsam Standards fest, die für alle bindend sind. Wir sind dadurch besser vorbereitet und können adäquater reagieren. Es ist aber auch so, dass wir heute unter viel mehr Druck stehen als früher: Dadurch, dass jetzt bei fast jedem schrecklichen Ereignis die Öffentlichkeit via Internet und Fernsehen dabei ist, wird immer erwartet, dass wir blitzschnell und perfekt handeln.

**Gunther Schramm:** Internationale Nothilfe kann man heutzutage sogar studieren. Da lernen die Leute viel, keine Frage. Aber ich glaube, wir Nothelfer hatten beim Tsunami 2004 auch nicht die schlechtesten Voraussetzungen. Wir kamen aus verschiedenen Berufsbereichen, zum Beispiel der Medizin, der Landwirtschaft oder der Wirtschaft. Ehe wir in die Nothilfe gingen, hatten die meisten von uns schon einige Jahre als Projektleiter in Krisenländern gearbeitet. Wir waren Experten in verschiedenen Bereichen und sensibilisiert für andere Kulturen. Das ist etwas, was man weder im Studium noch in Fortbildungen lernen kann.

Das Interview führte Daniela Ramsauer, freie Journalistin in Nürnberg.

# Der Biotrend kann Hunger stillen

Immer mehr Produkte aus nachwachsenden Rohstoffen – Die Europäische Union will die Biowirtschaft fördern, allerdings fehlt es an Standards

Plastiktüten aus Mais, Dübel aus Rizinus, Reifen aus Löwenzahn: Immer mehr Produkte werden aus nachwachsenden statt aus fossilen Rohstoffen hergestellt. Dieser Richtungswechsel bietet viele Chancen für den Umweltschutz, für nachhaltiges Wirtschaften, zur Armutsbekämpfung und für mehr Generationengerechtigkeit. Dafür müssen aber jetzt die richtigen Weichen gestellt werden!

Von Rafaël Schneider

Viele Industrienationen fördern den Wandel von der Nutzung fossiler Ressourcen wie Erdöl oder Kohle hin zu einer umweltfreundlicheren, auf nachwachsenden Rohstoffen basierenden Wirtschaft. Voraussetzung für den Erfolg der sogenannten Bioökonomie ist allerdings, dass alle eingesetzten landwirtschaftlichen Rohstoffe nachhaltig erzeugt und effizient eingesetzt werden. Und das nicht nur bei der Energieerzeugung, sondern auch bei der Produktion von Biokunststoffen, Kosmetikartikeln, Textilien und Medizinprodukten bis hin zu Nahrungs- und Futtermitteln.

Auch heute noch leidet jeder neunte Mensch an Hunger, 805 Millionen Menschen weltweit. Mindestens 70 Prozent von ihnen leben in ländlichen Regionen der Entwicklungsländer und dort von der Landwirtschaft. Im Zuge eines Wandels von einer erdölbasierten Wirtschaft hin zur Bioökonomie gewinnen ihre Heimatregionen, in denen Armut und Hunger regieren, immens an Bedeutung. Es gibt dort nicht nur fruchtbare Böden, sondern auch Wasser, Wärme und nicht zuletzt billige Arbeitskräfte – und damit geradezu ideale Bedingungen zur günstigen Gewinnung von Biomasse. Deutschland und Europa planen längst, den Einsatz von Erdöl zunehmend durch landwirtschaftliche Erzeugnisse auch aus diesen Regionen zu ersetzen.

Dabei dürfen wir nicht dieselben Fehler wie beim Einsatz von Biokraftstoffen machen. Dass es überhaupt zu einer Diskussion um »Teller vor Tank« kam, hat damit zu tun, dass der Anbau von Kraftstoffpflanzen trotz gesetzlicher Umweltvorgaben nicht nur den Raubbau an der Natur verstärkt, sondern auch gravierende soziale Fehlentwicklungen hervorgerufen hat. So verschärfen der damit verbundene Landraub in Entwicklungsländern und stark steigende Nahrungsmittelpreise vielerorts Armut und Hunger. Diese negativen Folgen wurden viel zu lange in der Biokraftstoffpolitik ausgeblendet – einer der Gründe dafür, weshalb Biokraftstoffe in der Gesellschaft nur noch wenig Akzeptanz finden. Nun gilt es, die Gewinnung von Biomasse in Entwicklungsländern so zu gestalten, dass sie einen Beitrag zur Ernährungssicherung und Armutsminderung leistet. Damit sie eine Chance für kleinbäuerliche Betriebe bietet, muss Bioökonomiepolitik global gedacht werden.

## Kleinbauern brauchen Zeit und Rat

Über 400 Millionen, meist sehr arme bäuerliche Betriebe können weltweit in die Biomasseproduktion einbezogen werden. Eine umsichtige Politik, die eine behutsam steigende Nachfrage nach Biomasse fördert, ist dafür Voraussetzung. Kleinbauern brauchen Zeit und Beratung, um sich neu zu organisieren, zum Beispiel in Erzeugergruppen und Genossenschaften. Sie müssen ihre Anbaumethoden verbessern und direkten Zugang zu Märkten haben. Der Weg zu einer wirtschaftlich tragfähigen und sozial wie auch ökologisch nachhaltig produzierenden bäuerlichen Landwirtschaft in Entwicklungsländern ist nicht im Hauruckverfahren möglich. Politische Leitplanken dazu werden derzeit bei den Vereinten Nationen beraten. Bis 2030 soll sich beispielsweise das Einkommen dieser Kleinbauern verdoppeln. Die Bioökonomiestrategien der Industrienationen können und müssen daran anknüpfen und



**MAISERNTÉ:** Die Verwendung in Kraftstoffen hat den Raubbau an der Natur gefördert und in einigen Ländern zur Verteuerung wichtiger Lebensmittel geführt.



**BIOTÜTEN FÜR DEN MÜLL:** Tüten aus nachwachsenden Rohstoffen haben laut Umweltbundesamt allerdings keinen ökologischen Vorteil gegenüber herkömmlichen Kunststoffverpackungen.

einen entscheidenden Beitrag zu den künftig geltenden globalen Nachhaltigkeitszielen, den Sustainable Development Goals, leisten.

In den Bioökonomiestrategien von Europäischer Union und Bundesregierung steht, dass die Ernährungssicherheit Vorrang vor allen anderen Interessen bei der Biomassenutzung hat. Allerdings gibt es bisher keine Standards, mit denen man eine Berücksichtigung des Menschenrechts auf Nahrung bei der Produktion und Nutzung von Biomasse überprüfen und sichern könnte. Hinzu kommt, dass absurderweise die Verwendung zertifizierter Biomasse bisher nur zur Kraftstoffherstellung vorgeschrieben ist und vorrangig Umweltaspekte einbezieht. Konkret heißt das: Wir tanken zertifiziertes Palmöl, aber das Palmöl in der Margarine oder der Kosmetik ist nicht zertifiziert!

Deshalb brauchen wir einen globalen Biomassestandard, der die Produktion aller Biomassearten für unterschiedlichste Nutzungen (zum Beispiel Nahrungs- und Futtermittel, energetische und stoffliche Nutzung) länder- und sektorübergreifend regelt. Hierbei müssen nicht nur ökologische, sondern auch wirtschaftliche und vor allem soziale Kriterien zur Definition von Nachhaltigkeit einbezogen werden. Nur dann ist sichergestellt, dass auch ernährungsferne Biomassenutzung das Menschenrecht auf Nahrung nicht gefährdet. Das Zentrum für Entwicklungsforschung der Universität Bonn und die Welthungerhilfe haben es sich deshalb zur Aufgabe gemacht, diese Lücke zu schließen und hierfür verlässliche Kriterien zur Ernährungssicherheit zu entwickeln.

## Verzicht ist nichts Böses

Der Einsatz nachwachsender Rohstoffe sollte uns nicht dazu verleiten, unsere bisherigen Konsummuster fortzuführen. Biomasse kann nicht als Ersatz für Erdöl gesehen werden. Denn: Die Weltbevölkerung wächst – und damit auch der Bedarf an landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Gerade wir in den Industrienationen müssen unseren Ressourcenverbrauch senken und lernen, mit weniger Rohstoffeinsatz erfolgreich zu wirtschaften. Das kann auch Verzicht bedeuten. Dabei kann Verzicht nicht nur Positives für die Umwelt, sondern für unser eigenes Wohlbefinden bringen: Beispielsweise wenn wir uns regelmäßig aufs Rad schwingen, anstatt Biosprit zu verwenden, oder wenn wir weniger und dafür artgerechter erzeugtes Fleisch konsumieren. Jeder kann einen Beitrag dazu leisten, dass die Bioökonomie gut wird – für Mensch und Natur!

Dr. Rafaël Schneider ist Mitarbeiter der Welthungerhilfe in Bonn.

Weitere Informationen unter:

[www.welthungerhilfe.de/hunger.html](http://www.welthungerhilfe.de/hunger.html)



## LITERATURTIPPS

**Welthungerhilfe Brennpunkt Nr. 34 (2014): Biomasse – der Stoff, aus dem die Zukunft wächst?** Der Brennpunkt steht zum Downloaden bereit unter: [www.welthungerhilfe.de/ueber-uns/mediathek.html](http://www.welthungerhilfe.de/ueber-uns/mediathek.html) und kann kostenlos bestellt werden unter: [info@welthungerhilfe](mailto:info@welthungerhilfe) oder Telefon (0228) 2288-134.

**Rural21 Vol. 48 Nr. 3/2014: Bioeconomy – a future for farmers in the South?** Die Rural21 kann bestellt werden unter: [www.rural21.com](http://www.rural21.com).

**Nationale Politikstrategie Bioökonomie. Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft 2013.**

Die Nationale Politikstrategie Bioökonomie ist zu finden unter: [www.bmbf.de/pubRD/Politikstrategie\\_Bioeconomie\\_barrierefrei.pdf](http://www.bmbf.de/pubRD/Politikstrategie_Bioeconomie_barrierefrei.pdf).

MITMACHAKTION | »WOCHE DER WELTHUNGERHILFE« IM OKTOBER DIESES JAHRES

# Nicht bloß aufregen, sondern handeln

Aktionskunst, Infostände in der Mensa, Muffin-Verkauf und Sammelaktionen: Die Bürger engagierten sich gegen den Hunger

**BUNDESWEIT** | Ein Junge blickt auf die bedrohlich anmutenden Einkaufswagen, die am 13. Oktober vor dem Berliner Reichstag aufgebaut sind. Spitzer Stacheldraht umhüllt sie, gefüllt sind sie mit: nichts. Die Wagen stehen symbolisch für folgendes Szenario: Einkaufen fällt aus, Essen gibt's in den nächsten Tagen nicht, der Magen wird durchgehend knurren. In vielen Entwicklungsländern ist das Realität. Der Magen der Menschen bleibt so leer wie das Innere der Einkaufswagen. Mit der Kunstinstallation »Leerkauf« machte Aktionskünstler Hermann Josef Hack anlässlich der »Woche der Welthungerhilfe« auf die ungerechte Verteilung von Nahrungsmitteln aufmerksam.

Wie jedes Jahr rund um den Welternährungstag am 16. Oktober rief die Welthungerhilfe Vereine, Ehrenamtliche, Schulen und Firmen bundesweit zu gemeinsamen Aktionen auf, um den weltweiten Hunger ins Bewusstsein zu rücken. In ganz Deutschland engagierten sich zwischen dem 12. und dem 19. Oktober Menschen unter dem Motto »Die Welt isSt nicht gerecht. Ändern wir's!«. Bundespräsident Joachim Gauck, Schirmherr der Welthungerhilfe, mahnte zum Auftakt der Woche am 12. Oktober in seiner Ansprache in ARD und ZDF: »Es kommt auch auf uns an – auf jeden Einzelnen. Diejenigen, die alles verloren haben, sind angewiesen auf unser Mitgefühl und unsere Menschlichkeit.« Denn noch immer hungern weltweit zwei Milliarden Menschen, weil sie zu wenige Vitamine und Spurenelemente zu sich nehmen. Dies ist eine Erkenntnis des Welthunger-Indexes 2014, der am 13. Oktober in Berlin vorgestellt wurde (siehe auch das Dossier in »Welternährung« 3/2014).



PROVOKANT: Aktionskünstler Hermann Josef Hack, die Welthungerhilfe-Unterstützerin Michaela May (Mitte) und Welthungerhilfe-Präsidentin Bärbel Dieckmann.

## Konflikte gefährden die Versorgung

Der gemeinsame Bericht von der Welthungerhilfe, dem Internationalen Forschungsinstitut für Ernährungspolitik und der irischen Nichtregierungsorganisation Concern Worldwide zeigt die Entwicklung der Hungersituation auf globaler, regionaler und nationaler Ebene. So ist das Ausmaß des Hungers in 16 Ländern immer noch »sehr ernst« oder sogar »gravierend«. Themen wie diese wurden bei einer Podiumsdiskussion von Vertretern aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft diskutiert.

Konflikte wie in Syrien, dem Irak oder dem Südsudan gefährden die Ernährungssituation in den jeweiligen Ländern. »Mit einer eigenen Spendenaktion kann jeder dazu beitragen, die Welt ein Stück gerechter zu machen«, erklärte Bärbel Dieckmann, Präsidentin der Welthungerhilfe. »Die Welt muss in Zeiten solcher Krisen stärker zusammenrücken. Es braucht mehr denn je unsere Soli-

darität, um im Kampf gegen den Hunger Erfolge zu erzielen.« Den Aufruf nahmen sich auch 30 Schüler der Integrierten Gesamtschule Neuwied zu Herzen. Sie haben in ihrem Schulgarten 250 Tulpenzwiebeln gepflanzt. Die Blumen werden im Frühjahr für die Aktion »Tulpen für Brot« geerntet und verkauft. Die Spenden gehen an Schulkinder in Mali. »Wir möchten, dass Menschen, die nichts haben, ihr Brot bekommen«, sagt der elfjährige Melvyn.

Die Studentinnen Hager, Inés, Nada und Zeineb sind über den Krieg in Syrien, über die Gewalt und das Elend bestürzt. »Es reicht einfach nicht, sich über die Zustände aufzuregen und auf Facebook Bilder zu teilen. Jeder kann etwas tun«, sagt Nada. Deshalb starteten die Studentinnen eine »Buy 1 Pay 2«-Muffin-Aktion: Zwei Tage lang verkauften sie selbst gebackene Muffins für den guten Zweck im Phönix-Einkaufszentrum in Hamburg. In Bonn

versperrten am Welternährungstag Spruchbänder mit der Aufschrift »Der Zugang zu Nahrung ist nicht selbstverständlich« den Studierenden den Weg zu den Mensen in der Nassestraße und in Poppelsdorf. Passieren durften die Hungerigen trotzdem. Neben einem warmen Mittagessen warteten in den Gebäuden Mitglieder des Bonner Studentenwerks und Studierende der Universität Bonn. Sie informierten über die Arbeit der Welthungerhilfe und sammelten Spenden. Außerdem stellte sich die neu gegründete Hochschulgruppe der Welthungerhilfe vor.

Sportlich aktiv waren die Menschen in und um Leer in Ostfriesland. Gemeinsam mit der Aktionsgruppe Leer hatte die Bundestagsabgeordnete Gitta Connemann zu einem Sternlauf für die Welthungerhilfe aufgerufen. Mit großem Erfolg: Um 16.30 Uhr trafen sich 125 Läufer am Denkmalplatz. Bis dahin hatte sich die Innenstadt grün gefärbt –

denn alle Läufer waren in grüne Welthungerhilfe-T-Shirts gekleidet. »Ich habe nur noch Grün gesehen«, freute sich Gitta Connemann.

Äußerst erfolgreich waren auch die Lohrer Hausfrauen: Während der Woche liefen sie jeden Tag mit Spendenbüchsen durch ihr Städtchen Lohr am Main. Die Passanten warfen großzügig Geld ein. Zum Ende der Aktion enthielten die Dosen 4464,86 Euro und brachten ein Gesamtgewicht von stolzen 44 Kilogramm auf die Waage. Zusätzlich zum Geld in den Spendenbüchsen kamen noch einige Überweisungen zustande. Insgesamt nahmen die Lohrer Hausfrauen während der Woche 10 000 Euro ein.

as/dr

Weitere Informationen unter:

[www.welthungerhilfe.de/woche-der-welthungerhilfe2014](http://www.welthungerhilfe.de/woche-der-welthungerhilfe2014)



**ZITRONEN STATT EISKÜBEL:**  
Das Comedy-Trio Y-Titty hat eine Onlinechallenge für die Welthungerhilfe initiiert.

ONLINE | NACH DEM VORBILD DER EISKÜBEL-CHALLENGE

## Gib dem Hunger Saures!

**BUNDESWEIT** | Deutschlands Onlinestars Y-Titty haben zur #LemonFaceChallenge aufgerufen und unterstützen damit die Welthungerhilfe beim Kampf gegen den Hunger. Die Herausforderung besteht darin, eine geschälte Zitrone komplett zu verspeisen, gleichzeitig sollen 5 Euro an die Welthungerhilfe gespendet und drei weitere Personen nominiert werden. Wer sich der Challenge verweigert, soll 50 Euro einzahlen – alles natürlich für den guten Zweck. Ziel ist es, dass so viele Menschen wie möglich ein Video mit einem »Lemon-face« auf YouTube, Facebook, Twitter oder Instagram posten.

Zahlreiche Prominente haben sich schon der #LemonFaceChallenge gestellt: Comedian Otto Waal-

kes, Schauspieler Michael Bully Herbig, Videoregisseur Simon Gosejohann, die YouTuber LeFloid, FreshTorge und viele andere. Selbstverständlich haben sich auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Welthungerhilfe der Challenge gestellt. Das Geld fließt direkt in die Arbeit der Welthungerhilfe. Als Schwerpunkt haben sich die Jungs von Y-Titty Trinkwasserprojekte in Äthiopien ausgesucht. Bis Anfang Dezember kamen durch die #LemonFaceChallenge über 22 000 Euro zusammen.

bs

Wer sich beteiligen möchte, sendet eine SMS mit dem Schlüsselwort »Hunger« an die 81190 und unterstützt die Welthungerhilfe mit 5 Euro, wovon 4,83 Euro an die Welthungerhilfe gehen.

## DEN NACHLASS REGELN | DAS PRINZIP APFELBAUM

## Vererben spendet Hoffnung

**BUNDESWEIT** | »Mein Erbe tut Gutes. Das Prinzip Apfelbaum« wurde im Herbst 2013 mit dem Ziel gegründet, das Vererben für den guten Zweck einer breiten Öffentlichkeit näherzubringen. Die Initiative ist ein

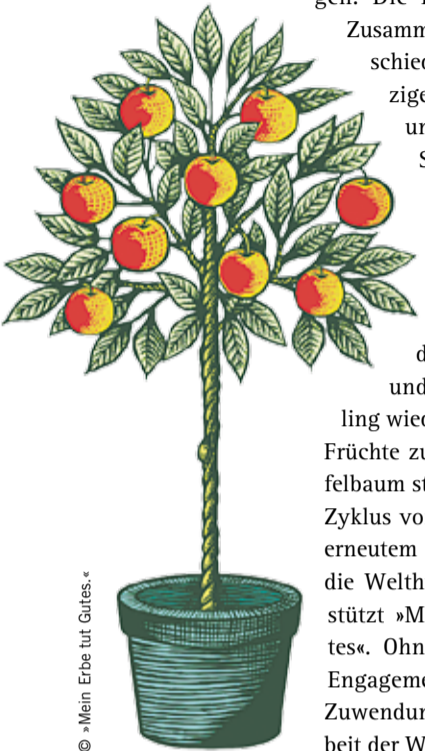
Zusammenschluss 14 verschiedener gemeinnütziger Organisationen und Stiftungen. Das Symbol des Apfelbaums wurde bewusst gewählt: Der Baum wird im Herbst gepflanzt, überdauert den Winter und blüht im Frühling wieder auf, um erneut Früchte zu tragen. Der Apfelbaum steht damit für den Zyklus von Leben, Tod und erneutem Wachstum. Auch die Welthungerhilfe unterstützt »Mein Erbe tut Gutes«. Ohne ehrenamtliches Engagement, Spenden und Zuwendungen wäre die Arbeit der Welthungerhilfe für

eine Welt ohne Hunger und ohne Armut nicht möglich. Durch die Initiative wird vermittelt, wie man mit seinem Testament die Arbeit der Welthungerhilfe und der anderen Organisationen sinnvoll und nachhaltig unterstützen kann.

Bis Anfang Dezember war in diesem Zusammenhang in Berlin eine Fotoausstellung zu sehen mit Porträts von elf Prominenten. Sie gab Einblicke in die Gedanken von Persönlichkeiten wie Anne-Sophie Mutter, Richard von Weizsäcker, Reinhold Messner und Egon Bahr. Die Prominenten haben sich für die Ausstellung intensiv mit der Frage »Was bleibt von mir, wenn ich nicht mehr bin?« auseinandergesetzt. Die Fotografin und Filmemacherin Bettina Flitner hatte die Prominenten fotografiert und die Bilder mit deren Zitaten und Gedanken ergänzt. Mit der Ausstellung möchte die Initiative laut Pressesprecherin Susanne Anger den öffentlichen Dialog anregen und Berührungspunkte abbauen. Das Buch zur Ausstellung »Das Prinzip Apfelbaum. 11 Persönlichkeiten zur Frage »Was bleibt?« mit allen Fotografien und den ausführlichen Texten aller Porträtierten ist im Verlagsverlag erschienen. as

Weitere Informationen unter:

[www.mein-erbe-tut-gutes.de](http://www.mein-erbe-tut-gutes.de)



© »Mein Erbe tut Gutes.«

## ROCK GEGEN HUNGER | KAMPF NACH NOTEN

## Fünf Bands rocken um den Sieg – und für mehr Nahrung



© Saskia Zeller

**VOLLES HAUS:** 800 Zuhörer kamen in die Tonhalle, um die fünf Bands zu hören.

**DÜSSELDORF** | Benefizkonzerte gibt es viele. »Rock gegen Hunger« des Düsseldorfer Freundeskreises der Welthungerhilfe vereint gleich mehrere Ziele: Es werden Spenden gesammelt und die Motivation von Mitarbeitern großer Unternehmen wird durch den Wettbewerb »Beste Unternehmensband Düsseldorf« gestärkt. Die Sponsoren können etwas zur Imagepflege tun – und Spaß macht der Abend auch. In Düsseldorf rockten die Bands einen Saal mit 800 Gästen und es wurden 18.000 Euro Spenden für das Millenniumsdorf Korak in Nepal gesammelt, das der Freundeskreis unterstützt.

Jürgen Schröder, Leiter des Düsseldorfer McKinsey-Büros, hatte im Frühjahr 2013 die Idee für »Rock gegen Hunger«. Schon im November darauf startete die Pilotveranstaltung. Alle Mitglieder des Freundeskreises um Sprecher Hajo Riesenbeck waren aufgerufen, Unternehmensbands für die gute Sache zu gewinnen. Im Herzen der Düsseldorfer Altstadt konnte der Henkelsaal als kostenfreier Veranstaltungsort gewonnen werden. Es folgte eine hochkarätige Jury mit dem Intendanten der Tonhalle Michael Becker sowie der in Düsseldorf sehr bekann-

ten Moderatorin Christiane Oxenfort. Auch die Vorstände der Welthungerhilfe, Michael Hofmann und Mathias Mogge, sowie Sonja Eberle und Katharina Brosch vom Mobilisierungsteam rockten mit. Einziger Wermutstropfen: 2013 kamen nur 2000 Euro Spenden zusammen. »Das muss anders werden«, entschieden der Freundeskreis und die Siegerband »Sky Officers« von McKinsey, die auch die Werbekampagne finanzierten.

2014 zahlte jedes teilnehmende Unternehmen mit der Abnahme von 150 Karten à 25 Euro ein Startgeld. Aufgrund der guten Presse steuerten die Stadtsparkasse und die Firma Tomra zusätzlich jeweils 3000 Euro bei. Die Schirmherrschaft übernahm 2014 der Düsseldorfer Oberbürgermeister Thomas Geisel. Im November 2014 traten die Bands von Tomra, Ergo, Vodafone und der Düsseldorfer Kriminalpolizei gegen die Vorjahressieger »Sky Officers« von McKinsey an. Christiane Oxenfort vom »Düsseldorf Festival« führte charmant durch den Abend. Am Ende gab es zwei Gewinner: die Kripo-Band »So what?« und die Welthungerhilfe, für die 18.000 Euro an Spenden zusammenkamen. sz

2014/15  
Veranstaltungskalender

## DEZEMBER 2014

21. Dezember

Familien-Adventsbrunch

**DÜSSELDORF** | Der Düsseldorfer Freundeskreis der Welthungerhilfe und das Maritim Hotel laden zum festlichen Familien-Adventsbrunch mit Musik, Spiel, Tombola und prominenten Gästen wie der Sängerin Hanna Michalowicz. Der Brunch findet von 11 bis 15 Uhr im Maritim Hotel Düsseldorf am Maritimplatz 1 (direkt am Flughafen) statt. Der Erlös kommt dem Millenniumsdorf Korak zugute. [www.welthungerhilfe.de/freundeskreis-duesseldorf.html](http://www.welthungerhilfe.de/freundeskreis-duesseldorf.html)

## JANUAR 2015

16. bis 25. Januar

Internationale Grüne Woche



**BERLIN** | Die Welthungerhilfe präsentiert sich im Jahr 2015 zum zehnten Mal auf der Internationalen Grünen Woche in Berlin. Mit einem Benefizempfang zugunsten der Welthungerhilfe wird am 16. Januar der Erlebnisbauernhof eröffnet.

Dort wird die Welthungerhilfe während der gesamten Internationalen Grünen Woche ihre Projektarbeit vorstellen. Am Freitag, 22. Januar, findet ein Spendenlauf mit mehreren Schulklassen statt.

## FEBRUAR

4. Februar

Konferenz

**BERLIN** | Noch immer hungert weltweit jeder neunte Mensch. Im Rahmen der Konferenz »Setting the Course for a World without Hunger – North-South Dialogue on the Role of the G7« diskutieren Experten aus Politik, Zivilgesellschaft, Wissenschaft und Privatsektor, welche politischen Maßnahmen ergriffen werden und welchen Beitrag Deutschland und die G7 leisten sollten. Die Eröffnungsrede hält Bundesentwicklungsminister Dr. Gerd Müller. Die Veranstaltung findet von 10.30 bis 18.30 Uhr in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Markgrafenstraße 38 in Berlin, statt. Eine Anmeldung ist erforderlich unter: [POWA.conference@welthungerhilfe.de](mailto:POWA.conference@welthungerhilfe.de)

24. bis 28. Februar

Bildungsmesse didacta

**HANNOVER** | Alles, was die Welthungerhilfe für Schulen zu bieten hat, können Sie bei der Bildungsmesse didacta vom 24. bis 28. Februar 2015 in Hannover kennenlernen. Ausschnitte aus der neuen Wanderausstellung »Satt werden ist das Wichtigste!« sowie Einblicke in sämtliche Bildungsmaterialien und Aktionen sind in Halle 16, direkt neben dem Eingang zum Convention Center, zu finden.

## MÄRZ

13. bis 15. März

Freiwilligen-Seminar

**OBERWINTER** | Die Welthungerhilfe lädt aktive Unterstützerinnen und Unterstützer sowie solche, die es werden wollen, zum Kennenlernen ein. Im Seminar wird die Projektarbeit der Welthungerhilfe vorgestellt, und es besteht die Möglichkeit, andere engagierte Freiwillige zu treffen. Im »Hotel Haus Oberwinter« verbringen die Teilnehmer zwei anregende und unterhaltsame Tage. Die Welthungerhilfe freut sich auf zahlreiche Interessentinnen und Interessenten. Mehr Infos gibt es unter: [www.welthungerhilfe.de/aktionsgruppen.html](http://www.welthungerhilfe.de/aktionsgruppen.html)

20. und 21. März

MünchnerStiftungsFrühling

**MÜNCHEN** | In der »BMW Welt« in München präsentiert sich die vielfältige Stiftungslandschaft allen, die sich über stifterisches Engagement informieren möchten. Besuchen Sie den Stand der Stiftung Welthungerhilfe oder unsere Diskussionsveranstaltung »Gemeinsam statt einsam (wirken)«, in der es darum geht, was den besonderen Nutzen von Kooperationen zwischen Stiftungen und gemeinnützigen Organisationen wie der Welthungerhilfe ausmacht. Mehr Informationen unter: [www.muenchnerstiftungsfruehling.de](http://www.muenchnerstiftungsfruehling.de)

NEUHEITEN | INFOS UND LESESPASS

# Private Blicke, scharfe Analysen



## Ombo reist quer durch Mali

**KINDERBUCH** | Das Mädchen Ombo aus Mali möchte endlich wieder zur Schule gehen und begibt sich auf eine Reise durch ihr Land bis in die Hauptstadt Timbuktu. »Mein Mali ist ein Vorlesebuch, das man in Etappen liest, so wie man auch ein Land erkundet«, sagt die Autorin Mirjam Knickriem. Gemeinsam mit der Welthungerhilfe reiste sie bereits viermal nach Mali. Das Buch kostet 19,99 Euro. Ein Großteil des Erlöses geht an die Welthungerhilfe. Zu beziehen ist das Buch über: [www.meinmali.org](http://www.meinmali.org).

## Wirklichkeit der Entwicklungspolitik

**SCHATTENBERICHT** | Seit 1993 nehmen die Welthungerhilfe und Terre des Hommes die Entwicklungspolitik der Bundesregierung kritisch unter die Lupe. Das Ergebnis des 22. Berichts zur Wirklichkeit der Entwicklungspolitik wurde im November in Berlin vorgestellt. Der Bericht versteht sich als Schattenbericht zur offiziellen Entwicklungspolitik der Bundesregierung. Schwerpunktthema in diesem Jahr ist die deutsche Entwicklungspolitik vor dem »Schlüsseljahr 2015« (siehe auch Seite 2).

## Satt werden ist das Wichtigste!

**AUSSTELLUNG** | Für Zehn- bis 16-Jährige von Interesse ist eine Ausstellung, die zur Auseinandersetzung mit den eigenen Ernährungsgewohnheiten und der Hungerproblematik anregt und zum Handeln auffordert. Die Ausstellung ist das Produkt einer Reise junger Preisträger eines Film- und Fotowettbewerbs nach Uganda. Sie besteht aus 13 leicht handhabbaren Roll-ups, bietet didaktisches Begleitmaterial und ist ideal für Schulen, Bibliotheken und öffentliche Einrichtungen. Anfragen bei: [antje.paulsen@welthungerhilfe.de](mailto:antje.paulsen@welthungerhilfe.de).

Der Bericht und die Ausstellung können kostenlos bestellt werden unter: [info@welthungerhilfe.de](mailto:info@welthungerhilfe.de), Telefon (0228) 22 88-134 oder per Post: Welthungerhilfe, Zentrale Informationsstelle, Friedrich-Ebert-Straße 1, 53175 Bonn.

RÄTSEL UND VERLOSUNG

## Was steht in der Millenniumserklärung?

In diesem Rätsel sind acht Begriffe aus der Millenniumserklärung zu finden. Waagrecht und senkrecht, vorwärts und rückwärts, gerade und geknickt, jedoch nicht diagonal. Die übrig bleibenden Buchstaben ergeben, richtig angeordnet, das Lösungswort.

U	A	R	F	N	S	C	H	U	L
E	A	U	M	W	E	L	T	C	B
N	H	H	G	A	L	T	S	I	I
R	H	U	E	G	A	R	C	A	L
E	E	N	S	M	I	B	H	R	D
C	L	G	U	L	E	E	U	M	U
H	D	E	N	N	N	I	T	U	N
T	E	R	D	I	U	T	Z	T	G
E	M	M	H	E	I	T	S	Z	I
E	O	K	R	A	T	I	E	L	E

## Märchenwelten-CD zu gewinnen!

Folgende vom Klimawandel bedrohte Regionen wurden in der »Welternährung« 3/2014 gesucht: Andamanen, Kiribati, Malediven, Mikronesien, Nauru, Palau, Salomonen, Tahiti, Tonga, Tuvalu, Vanuatu.

Das Lösungswort war »Meeresspiegelanstieg«. Die Kartensets der Welthungerhilfe haben gewonnen: Gerhard Klugmann (Stadthagen), Jeanette-N. Nerreter (Boppard) und Doris Schröder (Mönchengladbach). Unter den richtigen Einsendungen der Ausgabe 4/2014 verlost die Welthungerhilfe die CD



chen aus aller Welt entstand in Kooperation von ZDF und Münchner Hörverlag. Es lesen prominente Frauen, etwa die Journalistinnen Marietta Slomka und Petra Gerster, die Sänhiti, Nicole, die Schauspielerinnen Barbara Auer und Ulrike Kriener. Senden Sie die Lösung bis zum 30. Januar 2015 an folgende Adresse: **Deutsche Welthungerhilfe e.V., Patricia Summa, Friedrich-Ebert-Straße 1, 53173 Bonn.** Oder schicken Sie eine E-Mail: [patricia.summa@welthungerhilfe.de](mailto:patricia.summa@welthungerhilfe.de). Es gilt das Datum des Poststempels. Die Lösung finden Sie in der Ausgabe 1/2015 der »Welternährung«.

Poststempels. Die Lösung finden Sie in der Ausgabe 1/2015 der »Welternährung«.

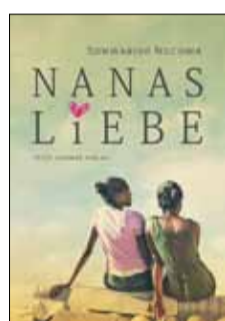
BUCHBESPRECHUNGEN

JUGENDBUCH | LIEBESGESCHICHTE AUS SÜDAFRIKA

# Plädoyer für Vielfalt und Toleranz

**ROMAN** | Aufgewachsen bei der Oma auf dem Lande, zieht Nana mit 13 Jahren nach Kapstadt. Die Ankunft im Township Masiphumelele ist ernüchternd, die Eingewöhnung in der Schule nicht einfach. Wie gut, dass es Agnes gibt, die im Nachbarhaus wohnt! Bald wird Nana klar, dass sie mehr als Freundschaft für das gleichaltrige Mädchen empfindet.

Sensibel wird beschrieben, wie sich die beiden Mädchen tastend zu ihrer sexuellen Identität und zu ihrer Liebe bekennen. Das ist in Südafrika nicht einfach, Ausgrenzung und Gewalt bedrohen diejenigen, die »anders« lieben – trotz der liberalen Verfassung des Landes. Ein authentisches Buch eines jungen Autors über den Alltag in Afrika. Für Leser ab 13 Jahren. //



**Sonwabiso Ngcowa, »Nanas Liebe«, Peter Hammer Verlag, Wuppertal 2014, 188 Seiten, gebunden, 15,90 Euro.**

SACHBUCH | REISE DURCH MALI VOR DER INTERVENTION

# Nicht gescheitert

**REPORTAGE** | Als das französische Militär gegen die Tuareg-Rebellen in Mali intervenierte, hatte die Journalistin Charlotte Wiedemann das Land schon jahrelang bereist – auf Eselskarren und in Überlandbussen. Ihre ethnografischen Reportagen zeigen ein Land, das durch jahrzehntelange Fremdherrschaft verwundet ist, aber keineswegs gescheitert; ein Land, das schon im 13. Jahrhundert eine Menschenrechtsscharta besaß und sich gerade eine neue Unterrichtssprache gibt.



**Charlotte Wiedemann, »Mali oder das Ringen um Würde«, Pantheon Verlag, München 2014, 304 Seiten, broschiert, 14,99 Euro.**



»WELTERNÄHRUNG« IM ABONNEMENT

Schicken Sie uns diesen Coupon mit Ihrer Adresse oder abonnieren Sie die Zeitung online unter: [www.welternahrung.de](http://www.welternahrung.de). Dann erhalten Sie die »Welternährung« viermal im Jahr kostenlos.

Name, Vorname \_\_\_\_\_  
 Straße \_\_\_\_\_  
 PLZ, Ort \_\_\_\_\_  
 E-Mail \_\_\_\_\_

DEUTSCHE WELTHUNGERHILFE E.V. | Redaktion »Welternährung«  
 Friedrich-Ebert-Straße 1, 53173 Bonn | Telefon: (0228) 22 88-134 | Telefax: (0228) 22 88-99 134 | E-Mail: [info@welthungerhilfe.de](mailto:info@welthungerhilfe.de)



IMPRESSUM

Herausgeber: Deutsche Welthungerhilfe e.V., Friedrich-Ebert-Straße 1, 53173 Bonn  
 Redaktion: Patricia Summa (Leitung); Beate Schwarz, Elke Weidenstraß (muehlhausmoers corporate communications)  
 V.i.S.d.P.: Marc Groß  
 Telefon: (0228) 22 88-134  
 Telefax: (0228) 22 88-99 134  
 Internet: [www.welthungerhilfe.de](http://www.welthungerhilfe.de)  
 E-Mail: [info@welthungerhilfe.de](mailto:info@welthungerhilfe.de)  
 Gestaltungskonzept: querformat editorial design, Hamburg/ Aline Hoffbauer, Ingrid Nündel  
 Layout: Anne Dittrich, Vanessa Lentz, Annika Nelles (muehlhausmoers corporate communications)  
 Druck: Joh. Heider Verlag GmbH, Bergisch Gladbach  
 Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Recyclingpapier  
 Bestellnummer: 460-9443  
 Aufgrund der besseren Lesbarkeit wird nur die männliche Form verwendet. Die weibliche Form ist selbstverständlich immer miteingeschlossen. Die »Welternährung« erscheint vierteljährlich. Die Herausgabe der Zeitung wird aus Haushaltsmitteln des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft unterstützt. Namensbeiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Nachdruck erwünscht mit Quellenangaben und Belegexemplar. Redaktionsschluss dieser Ausgabe ist der 15. Dezember 2014.

